

II. Leibniztag

Öffentliche Wissenschaftliche Sitzung
am 28. Juni 2002
im Akademiegebäude am Gendarmenmarkt

Begrüßungsansprache des Akademiepräsidenten, Dieter Simon

Meine Damen und Herren,
ich begrüße Sie herzlich zur öffentlichen wissenschaftlichen Sitzung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften am Vorabend des Leibniztages 2002.

Unser Programm beginnt mit der Vorstellung der neuen Mitglieder dieser Akademie, eine Aufgabe, die dankenswerterweise der erste Vizepräsident der BBAW, Helmut Schwarz, übernommen hat.

Anschließend wird Robert Schlögl, der Vorsitzende der Preisträgerfindungskommission der Akademie, die verschiedenen Preise verleihen, die die Berlin-Brandenburgische Akademie zu vergeben in der Lage ist.

Stellvertretend für alle Preisträger wird dann der Träger des Akademiepreises, Albrecht Koschorke, das Wort zu einer kurzen Ansprache ergreifen.

Bevor wir zum Hauptpunkt der Veranstaltung kommen, wird Markus Antonietti, Mitglied der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse dieser Akademie, das heißbegehrte Akademiestipendium verleihen.

Der Vortrag von Georg Elwert ist dann der Haupt- und Höhepunkt des heutigen Abends.

Das Thema des Festvortrags „Die Attentäter des 11. September: Terrorismus unter dem Dach von Ideologieunternehmen“ bedarf keines Kommentars. Aber für die Nichtmitglieder der Akademie erlaube ich mir, wenigstens einige wenige Worte zur Person von Professor Elwert zu sagen.

Georg Elwert, Jahrgang 1947, ist Gründungsmitglied der BBAW und Professor für Ethnologie an der FU Berlin. Er wurde in München geboren und hat an den Universitäten in Mainz und Heidelberg Philosophie, Soziologie, Ethnologie, sowie auch afrikanische Sprachen und Anthropologie studiert.

In Heidelberg wurde er zum doctor philosophiae in Ethnologie promoviert, an der Universität Bielefeld, wo er von 1980 bis 1983 Privatdozent war, habilitierte er sich. 1985 nahm er den Ruf auf die Professur für Ethnologie und Sozialanthropologie (mit Schwerpunkt Afrika-Forschung) an die Freie Universität Berlin an, der er trotz weiterer Berufungen bis heute lehrend die Treue hält.

Wie es bei einem solchen Forschungsgegenstand – nimmt man ihn hinreichend ernst – unvermeidlich ist, reist Herr Elwert viel, und zwar vorwiegend in Gegenden, die für den lediglich ferienreisenden Kollegen eher am Rande des Interesses

senspektrums liegen. Zahlreiche afrikanische Staaten, aber auch Länder wie Afghanistan, die Volksrepublik China, Mexiko, Südkorea, die Türkei und Usbekistan gehören zu den Regionen, in denen Elwert Feldforschungen und Studienreisen durchgeführt hat.

Eine stattliche Anzahl von Aufsätzen und viele Monographien sind im Laufe der Jahre als unmittelbare Früchte dieser Reisen entstanden.

Politisch ist Georg Elwert im Ausschuß Sozialwissenschaften der deutschen UNESCO-Kommission tätig gewesen. Seit 1989 arbeitet er im wissenschaftlichen Beirat des Bundesministers für wirtschaftliche Zusammenarbeit.

Da es sich bei dem Vortrag von Herrn Elwert um einen Festvortrag handelt, findet eine anschließende Aussprache und Diskussion nicht statt. Den für Fragewillige billigen Trost, sie könnten ihre Wissenslücken beim nachfolgenden Empfang schließen, muß ich mir versagen. Weder heute noch morgen wird im Anschluß an die Festveranstaltung ein Empfang stattfinden. Diese neue Nüchternheit ist zwar in erster Linie den generellen Sparzwängen geschuldet, steht aber einer Arbeitsakademie auch allgemein nicht schlecht zu Gesicht.

Wer also diskutieren will, muß versuchen, Professor Elwert außerhalb der Akademie zu erwischen.

Vorstellung neuer Akademiemitglieder, Helmut Schwarz

Präsident Simon,

sehr geehrte Damen und Herren,

im Gegensatz zu den vergangenen Jahren und auch trotz einer anderslautenden Ankündigung im Programm werde ich heute abend nicht einmal ansatzweise den Versuch unternehmen, Ihnen die 26 neugewählten Mitglieder der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften vorzustellen. Und diese Abstinenz praktiziere ich nicht, weil die Lebensläufe unergiebig wären, das Renommee der Gewählten unserem Anspruch auf Exzellenz nicht entspräche und wir deshalb etwas zu verbergen hätten, oder – und diese Vermutung wäre dann zutreffend – wir erneut öffentlich konstatieren müssen, daß durch die Zuwahl weder der Frauenanteil in der Akademie erheblich gewachsen ist noch das Durchschnittsalter der Mitglieder drastisch gesenkt werden konnte, Erwartungen übrigens, die schon bei nüchterner Betrachtung der Randbedingungen des Zuwahlsystems in Akademien als kaum realisierbar angesehen werden müssen.

Nein, es sind der Respekt vor den neugewählten 20 ordentlichen Mitgliedern – unter ihnen zwei Frauen – und den sechs außerordentlichen Mitgliedern wie auch die praktische Unmöglichkeit, 26 Persönlichkeiten in einer von der Abendregie eingeräumten Redezeit von maximal 30 Minuten gebührend vorzustellen, gar nicht zu denken an die logistischen Probleme, wie eine würdevolle Übergabe der Urkunden in weniger als einem Minutentakt stattfinden soll. Deshalb wird in diesem Jahr auf eine Vorstellung verzichtet; statt dessen informiert Sie eine kleine, vor dem Leibniz-Saal ausgelegte Broschüre über die wissenschaftlichen Profile der Zugewählten, und die Diplome selbst werden den frisch Gekürten per Post zugestellt.

Um Ihnen jedoch die Identifizierung Ihres Nachbarn als eines möglicherweise neuen BBAW-Mitgliedes zu erleichtern, werden in den nächsten Minuten Porträts und Namen der Zugewählten projiziert. Dabei nehmen wir – wie in der BBAW üblich – auf wissenschaftlichen Rang, Geschlecht, Photogenität, Klassenzugehörigkeit, ordentliche oder außerordentliche Mitgliedschaft, Nationalität, Jugend oder Alter keine Rücksicht; es wurde einfach nach alphabetischen Gesichtspunkten sortiert.

Ich selbst werde während dieses Diadefilees einer Bemerkung Peter Handkes nachgehen, in der er behauptet, daß „früher schon deshalb alles besser war, weil

man früher nicht mit Wehmut an früher denken musste“, und es Ihnen überlassen, Bezüge zur Gegenwart herzustellen.

Ja, wie sahen denn die Verhältnisse aus bei unserer Urmutter, der legendären Preußischen Akademie der Wissenschaften, im Hinblick auf einige akademierelevante Aspekte, wie zum Beispiel das Alter der Mitglieder, die Geschlechter- oder Fächerverteilungen, das Zuwahlsystem oder die Finanzlage?

Von 1870 bis 1919 betrug das Durchschnittsalter der Mitglieder ca. 55 Jahre, und bei der BBAW liegt es bei den ordentlichen Mitgliedern bei knapp 57 Jahren. Nicht schlecht, stellt dies doch eine wesentliche Verjüngung dar, wenn man berücksichtigt, daß die durchschnittliche Lebenserwartung der Bevölkerung seit 1900 dramatisch angestiegen ist! Daß sich unter den Neuzugewählten des letzten Jahres auch ein 39-jähriger Mathematiker befand, verbesserte die Statistik zwar nur unwesentlich, verdeutlicht aber, daß wir Alten keine Ängste haben, mit der Jungen Akademie im Ringen um die Rekrutierung kluger Köpfe zu konkurrieren.

Wie sah oder sieht es mit Frauen oder Ingenieuren aus? Früher war von diesen Gruppen in Akademien – wenn überhaupt –, dann bestenfalls am Rande die Rede; heute sind in der BBAW von den insgesamt 142 ordentlichen und 27 entpflichteten ordentlichen Mitgliedern sowie den 62 außerordentlichen Mitgliedern gerade 17 Mitglieder – also ganze 7,3% – Frauen. Zum Vergleich: Die Zahl der C4-Professorinnen an deutschen Universitäten liegt bei 6,3% – eine erschreckende Parallelität! Hiermit korrespondiert auch das Ergebnis einer Vergleichsstudie zur Repräsentanz von Wissenschaftlerinnen in 20 europäischen Ländern: Deutschland liegt abgeschlagen auf Platz 17.

Zur Technikwissenschaftlichen Klasse, deren Mitglieder im Durchschnitt zwar deutlich älter sind als die Mathematiker, Physiker und Chemiker, im Gegensatz zu den letztgenannten sich aber durch ein wesentlich aktiveres, die Akademie belebendes und in ihr viele Initiativen auslösendes Klassenleben bemerkbar machen – zu dieser Klasse gehören derzeit insgesamt 35 Mitglieder. Die Sozialwissenschaften haben 36, in der Geisteswissenschaftlichen Klasse finden wir 48, zu den Biowissenschaften und der Medizin zählen 53, und die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Klasse nähert sich mit 59 Mitgliedern (davon 38 ordentliche) der gesetzlich festgelegten Obergrenze.

Geographische Herkunft, Festhalten am Ortsprinzip, dies sind Themen, die – zum Erstaunen des Auslandes – die Union der deutschen Akademien gelegentlich immer noch beschäftigen. In der BBAW galt seit ihrer Rekonstituierung ein anderes Prinzip, denn Mitglieder wurden praktisch aus dem gesamten Bundesgebiet gewählt und auch aus dem Ausland, wenn dies angebracht erscheint. Derzeit kommen 100 Mitglieder aus Berlin und Brandenburg, 105 aus den übrigen Bundesländern und 26 von jenseits der bundesrepublikanischen Landesgrenzen. Wie sah dies früher aus? Bis in die 1930er Jahre waren ordentliche Mitgliedschaften

an eine Residenzpflicht in Berlin gebunden, und das Statut der Akademie von 1881 legte fest: „... als Wohnsitz des ordentlichen Mitgliedes kann ein jeder Ort angesehen werden, der mit Berlin in Pferdebahn oder Dampfisenbahn-Verbindung steht und im letzteren Fall nicht mehr als 30 km vom Akademiesitz entfernt ist...“.

Zuwahlen in die Preußische Akademie, die natürlich der Zustimmung des Königs oder des Kultusministers bedurften, waren immer auch ein Instrument der Wissenschaftspolitik, und ohne die Existenz der Berliner Akademie wäre es wohl nicht gelungen, die Nernst, Haber, Schrödinger und Einsteins nach Berlin zu berufen – ja, diskrete oder manchmal auch ziemlich direkte Hinweise auf die Preußische Akademie ziehen sich wie ein roter Faden durch Dokumente von Berufungs- und Bleibeverhandlungen der Zeit von 1870 bis 1933, wenn nicht gar ganz offen die Berufung in die Akademie als Voraussetzung eines Wechsels nach Berlin gefordert worden ist. Ob dies auch noch zu Beginn des 21. Jahrhunderts der Fall ist, darf sicherlich bezweifelt werden, aber ob dieser Praxis zum Nutzen der Berliner Universitätslandschaft in den berühmten Ausnahmefällen nicht doch wieder gefolgt werden sollte, wäre vielleicht einer genaueren Überlegung wert.

In der Zuwahl der korrespondierenden, die in der BBAW außerordentliche Mitglieder heißen, spielten und spielen persönliche Wertschätzung, wissenschaftliche Exzellenz und Prominenz natürlich eine große Rolle, und Nobellaureaten wie beispielsweise Niels Bohr aus Kopenhagen, James Frank und Max Born – beide aus Göttingen –, der Leipzig-Münchener Werner Heisenberg oder Lord Rutherford aus Manchester trugen nicht unwesentlich zum enormen Renommee der Preußischen Akademie bei. Daneben waren damals Zuwahlen aus dem nichtberliner Umfeld aber auch unverhüllt durch strategische Überlegungen bestimmt, nämlich via auswärtige Mitglieder eine europapolitische Verankerung der Akademie wenigstens zu versuchen. So waren in Berlin über Jahrzehnte zum Beispiel als korrespondierende Mitglieder vertreten: die Präsidenten der Royal Society London, die Ständigen Sekretare der Académie des Sciences in Paris, die Präsidenten der St. Petersburger Akademie oder der Accademia Nazionale dei Lincei in Rom, und wenn es geboten erschien, dann wurde auch einmal der Vorsteher einer Turiner Provinz Akademie zugewählt. Die Präsidenten der Wiener Akademie der Wissenschaften finden sich gelegentlich ebenfalls unter den korrespondierenden Mitgliedern, während die Repräsentanten anderer deutschsprachiger Akademien in Berlin nicht oder nur selten berücksichtigt wurden.

Ehrenmitgliedschaften wurden – ganz ohne schlechtes Gewissen – gezielt verliehen, und zwar oft, um daraus materiellen und anderen Nutzen für die Akademie zu ziehen: 1900, anlässlich der 200-Jahresfeier der Akademie, schlug Theodor

Mommsen vor, der Mäzenin Maria Elisabeth Wentzel, geb. Heckmann, Witwe eines vermögenden Königlichen Baurates, die Ehrenmitgliedschaft anzutragen, hatte Frau Wentzel doch ein Jahr zuvor der Akademie 1,5 Millionen Goldmark gestiftet – auf heutige Verhältnisse übertragen, würde eine solche Summe selbst die professionellen Fundraiser in Harvard aufhorchen lassen, und vielleicht sollten wir heute nicht zögern, etwas offensiver über ‚Titelhandel‘ nachzudenken mit dem Ziel, gut klingende Akademietitel in klingende Münze umzuwandeln, ließen sich so möglicherweise manche der quälenden Finanzmalaisen therapieren. Aber wem dieser Gedanke abwegig oder als akademieunwürdig erscheint, der kann ja durch Einrichtung einer Stiftung helfen, mich auf den richtigen Weg zurückzubringen und gleichzeitig für die Akademie etwas Gutes zu tun.

„Was machen die eigentlich in einer Akademie?“ soll der Regierende Bürgermeister vor einiger Zeit, mehr beiläufig als wirklich am Schicksal seiner Landesakademie interessiert, gefragt haben.

Weder Helmholtz' bahnbrechende Überlegungen zur Physik und Physiologie des Hörvorgangs, noch Robert Kochs Vorträge zu Infektionskrankheiten, zur Gesundheitsvorsorge und zur allgemeinen Medizin oder Albert Einsteins Jahrhundertvorlesung in der Akademie, mit der er seine Vorstellungen zur Allgemeinen Relativitätstheorie der wissenschaftlichen Öffentlichkeit vorstellte, will ich als Beispiele einer sinnvollen Akademietätigkeit weiter kommentieren, statt dessen möchte ich als eine unter vielen anderen denkbaren Antworten auf des Bürgermeisters Frage, sozusagen als eine Momentaufnahme, wenige Zeilen aus den Tagebucheintragungen eines weiteren Heroen der Preußischen Akademie zitieren und damit einen ganz anderen, heute weitgehend vernachlässigten Aspekt ansprechen. Bei Richard Willstätter heißt es: „Am Portal versah man sich mit den eben ausgegebenen Abendzeitungen; die Tische boten jede Bequemlichkeit für Korrespondenz, in den Nischen luden Sofas zu Zwiegesprächen ein. Die Akademie war der Treffpunkt für jede Beratung und Besprechung.“ Ja, Treffpunkt der Gelehrten fernab von der Betriebsamkeit des Alltags, und dann fährt Willstätter in einem ironisch-verständnisvollen Ton fort: „Es war im allgemeinen nicht üblich, den Vortragenden Aufmerksamkeit zu schenken. Manche Vortragende kehrten der Gesellschaft den Rücken zu und beschrieben murmelnd die Tafel. Von den älteren Akademiemitgliedern schliefen einige während der Sitzungen, andere fanden es aufgrund von Schwerhörigkeit nicht leicht, den theoretischen Überlegungen zu folgen, was sie aber nicht daran hinderte, gelegentlich um so lebhafter zu intervenieren . . .“

Was die BBAW und ihre Mitglieder im vergangenen Jahr getan haben, dies wird Sie, meine Damen und Herren, Präsident Simon in seinem Rechenschaftsbericht morgen vormittag wissen lassen; und darüber, was die Akademie in Zukunft

gern täte, wenn man sie nur ließe und ihr auch weiterhin die finanziellen Mittel gäbe, die ihr im vergangenen Jahr noch fest zugesagt worden waren und die ihr für die nächsten 18 Monate immerhin in Aussicht gestellt worden sind, über Absichten, Perspektiven, laufende und geplante Arbeitsvorhaben einer modernen Akademie, klärt Sie unter anderem die Internet-Seite der BBAW auf.

Finanzprobleme einer Akademie oder Strangulierungsversuche durch die politische Obrigkeit haben keinen Seltenheitswert in der Geschichte von Akademien, schon gar nicht in Berlin. Erwähnenswert ist aber, wie früher in der Hauptstadt mit einigen dieser Probleme umgegangen wurde. Zwei Beispiele:

1. In einem Brief an den Preußischen König heißt es: „Euer Exzellenz erlaubt sich die ehrerbietig unterzeichnende Akademie der Wissenschaften die nachfolgende Darlegung ihrer Bedürfnisse und die durch sie begründeten Bitten zur geneigten Erwägung dringend zu empfehlen“ – und dann folgt eine seitenlange Auflistung von Mängeln, wie Dachschäden, schlechte Belüftung, mangelhaftes Licht und dadurch bedingten hohen Krankenstand, und der Bericht fährt fort: „Die der Akademie zugewiesenen Räume sind unwürdig und unzureichend. Die Akademie begehrt keines Pompes, aber die Gefahr der Unwürdigkeit ihres Hauses kann nicht länger zurückgedrängt und hingenommen werden“ – weitere Beispiele werden aufgelistet, bevor das Memorandum von 1873 mit der Feststellung schließt: „Die Befürchtung, Berlin würde als Hauptstadt erst des Norddeutschen Bundes, dann des Kaiserreiches – ähnlich wie Paris – auf wissenschaftlichem Gebiet die Konkurrenz der anderen deutschen Universitäten und Akademien unmöglich machen, hat sich nicht nur nicht vermindert, sondern es droht vielmehr umgekehrt den Berliner Institutionen der Niedergang.“ Der Appell war nicht vergeblich, denn binnen Jahresfrist wurde der Etat der Akademie um 30 % erhöht.

2. 1929 war auch für die Preußische Akademie ein Jahr größter finanzieller Bedrohung, die Verzweiflung war so groß geraten, daß die Akademie sich nicht einmal mehr selbst zu einem Protest entschließen konnte. Die Rettung kam von außen. In einem Brief des Kultusministers an den Kollegen Finanzminister wird energisch darauf hingewiesen, „daß die vom Staat beigesteuerten Mittel nicht einmal mehr ausreichen, begonnene Arbeiten fortzuführen. Die Akademie ist gezwungen, ihren Aufgabenbereich wesentlich einzuschränken, sie ist in ihrer Existenz bedroht“ usw. Der ministerielle Protest half, der Etat wurde wesentlich aufgebessert mit der Auflage, ich zitiere, „daß die Berliner Akademie – neben ihren üblichen Aufgaben – als die vom gesamten Ausland als zentrale Vertretung der deutschen Wissenschaft anerkannte Institution nun wieder entsprechend handeln solle“.

Früher war sicherlich nicht alles besser, aber, was die Ausstattung und die Arbeitsfähigkeit der Berliner Akademie betrifft, war vieles ohne Zweifel sehr gut.

Heute hätten die Wowereit und Sarrazins rote Karten verdient, hätte nicht Senator Flierl die der Akademie Anfang des Jahres vom Senat angedrohten und sie in ihrer Existenz wirklich bedrohenden Finanzkürzungen am 29. Mai öffentlich rückgängig gemacht. Vorerst können also die 26 Neugewählten wie auch die übrigen Mitglieder und Mitarbeiter der Akademie aufatmen, denn Geldnöte sollten es nun nicht mehr sein, die unseren Elan, die Lust und die Leidenschaft auf neue Taten bremsen. Herzlichen Dank.

Preisverleihung

Vorstellung der Preisträger durch den Vorsitzenden der Preisträgerfindungskommission, Robert Schlögl

Lieber Herr Präsident, verehrte Festversammlung!

Jedes Jahr verleiht die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften eine Reihe von Preisen an herausragende jüngere Wissenschaftler. Wir verstehen dies als Aufgabe einer Arbeitsakademie, die nicht das Lebenswerk verdienter Kollegen, sondern die Fortentwicklung unserer Wissenschaftslandschaft, insbesondere in Form der Nachwuchsförderung, im Auge hat.

Angesichts dieser Zielsetzung glaube ich, die kostbare Zeit unserer hochverehrten Mitglieder für die Vorstellung der Preisgewinner kurz beanspruchen zu dürfen. In weiteren Sitzungen der Akademie werden die Preisträger dann mit eigenen Worten ihr Werk vertreten und uns so Einblick in aktuelle Forschungsarbeiten aus Geistes- und Naturwissenschaften geben.

Die Auszeichnung des akademischen Nachwuchses wird uns von unseren Preisstiftern ermöglicht. Die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften vergibt einige Preise in Zusammenarbeit mit verschiedenen Stiftungen, die die Preisgelder im Sinne ihres Stiftungszweckes bereitstellen und im Gegenzug mit der Auswahlkompetenz der Akademie rechnen können. Für das Jahr 2002 sind die Partner:

Peregrinus-Stiftung (Rudolf Meimberg)
Gottlieb Daimler- und Karl Benz-Stiftung
Verlag de Gruyter

Ich begrüße die anwesenden Vertreter unserer Partner ausdrücklich auch im Namen der Akademie und bedanke mich für ihr Engagement.

Für die Bereitstellung des Akademiepreises, der ohne besondere fachliche Widmung vergeben wird, geht unser Dank an die Trägerländer Berlin und Brandenburg.

Da mit der Preisvergabe an einzelne Wissenschaftler die beabsichtigte Wirkung natürlich nur sehr punktuell erzielt werden kann, ist eine sorgfältige Auswahl der – glücklicherweise zahlreich vorhandenen – Bewerber erforderlich. Auch in diesem Jahr besteht kein Grund zur Besorgnis über ein mögliches Austrocknen

des Forschungsstandortes Deutschland, wie gelegentlich schwarzgemalt wird. Ich bedanke mich bei den Kollegen, die uns entsprechende Vorschläge in selbstloser Arbeit zur Verfügung stellen, nicht ohne die Mitglieder unserer eigenen Akademie zu noch stärkerem Engagement aufzurufen.

Unsere erfolgreichen Kandidaten sind jung an Lebensjahren im Vergleich zu ihrer wissenschaftlichen Leistung. Diese Relation ist in verschiedenen Disziplinen nicht immer gleich zu bewerten. Doch auch die zuweilen eingeforderte besondere Stellung der Geisteswissenschaften, die dieser quasi per definitionem ein höheres Lebensalter für herausragende Leistungen einräumt, ist im Feld unserer Bewerber nicht unbedingt feststellbar.

Die drei Kriteriengruppen, nach denen die Preisträgerfindungskommission vorgeht, können wie folgt beschrieben werden:

1. Ausrichtung des wissenschaftlichen Werkes auf die Vorgaben der Preisstifter beziehungsweise auf eine in den Augen der Kommission besonders originelle Problemstellung. Bei medizinischen Arbeiten bewerten wir besonders die Verbindung von Grundlagenforschung und medizinischer Praxis.

2. Seriöse Interdisziplinarität der Arbeit. Es ist eine Binsenweisheit, daß die lebendigsten Entwicklungen in allen Wissenschaften an den Grenzlinien klassischer Disziplinen geschehen. Nachhaltige wissenschaftliche Ansätze erfordern jedoch ein gewisses Maß an Kompetenz in den jeweiligen disziplinären Feldern. Dieses Maß bezeichnen wir mit „seriös“ im Unterschied zu disziplinären Ansätzen, die sich das Etikett „interdisziplinär“ nur formal verleihen.

3. Der Karriereweg des Kandidaten muß das Prädikat „Jugendlichkeit“ verdienen. Dies bedeutet in aller Regel, daß wesentliche Teile der preiswürdigen wissenschaftlichen Leistungen nicht auf Lebenszeitpositionen (C4-Professuren) erbracht wurden. Umgekehrt achten wir auch darauf, daß die Eigenständigkeit der wissenschaftlichen Arbeit klar erwiesen ist, was beispielsweise während der Promotion oder eines ersten Post-Doc-Aufenthalts nicht immer der Fall ist. Im Sinne der Zweckbestimmung unserer Preise gelten diejenigen Kandidaten, welche noch ihre Lebensstellung suchen, aber bereits ein entwickeltes Profil besitzen, als besonders erfolgreich. Zweckgebundene Preise erfordern einen flexiblen Umgang mit den Kriterien – unabdingbar ist der Nachweis wissenschaftlicher Exzellenz. Deshalb hat die Akademie in diesem Jahr auf die Vergabe des *Preises der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, gestiftet von der Monika Kutzner-Stiftung zur Förderung der Krebsforschung*, in Übereinstimmung mit der Stiftung verzichtet. Es fand sich trotz einiger Vorschläge kein Kandidat, der die Kriterien in überzeugender Weise erfüllt hätte. Wir sind der Stiftung dankbar für ihr Verständnis und das Angebot, im kommenden Jahr zwei Preise zu vergeben, falls sich geeignete Kandidaten identifizieren lassen.

Die flexible Umgangsweise mit den Kriterien verlangt die Absicherung der jeweiligen Ergebnisse durch eine externe Gutachterrunde. Für jeden Preis werden im allgemeinen drei Kandidaten einzeln oder vergleichend von jeweils zwei Gutachtern bewertet. Es gilt für sie, insbesondere zur Frage der relativen Jugendlichkeit potentieller Preisträger mit vergleichbarem wissenschaftlichem Werk Stellung zu beziehen. Aus den Antworten ergeben sich zumeist aussagekräftige Profile, auf deren Basis die Kommission die oft schwierige Entscheidung über Gewinner und Zweitplatzierte zu fällen hat.

*Der Preis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften,
gestiftet von der Peregrinus-Stiftung (Rudolf Meimberg),
wird für das Jahr 2002 verliehen an
Prof. Dr. Nikolai Ledentsov*

für seine herausragenden Leistungen in der Halbleiterphysik und für seine besondere Brückenfunktion zwischen ost- und westeuropäischer Forschung.

*Der Preis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften,
gestiftet von der Gottlieb Daimler- und Karl Benz-Stiftung,
wird für das Jahr 2002 verliehen an
Prof. Dr. Karl Leo*

für die innovative Entwicklung von Leuchtdioden aus organischen Aktivmassen, ein Arbeitsgebiet zum Themenfeld Mensch–Natur–Technik.

*Der Preis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften,
gestiftet vom Verlag Walter de Gruyter,
wird für das Jahr 2002 verliehen an
Prof. Dr. Bernd Müller-Röber*

für seine herausragenden Arbeiten zur Intrazellulären Signalverarbeitung und Systemforschung zur Funktion von Sinnesorganen in Pflanzen.

*Der Akademiepreis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften
wird für das Jahr 2002 verliehen an
Prof. Dr. Albrecht Koschorke*

für seine glänzenden Arbeiten zum Thema Germanistik und Gesellschaft. Alle Preisträger (vorgestellt in der separaten Druckschrift der Akademie) erfüllen in hervorragender Weise die oben genannten Kriterien. Darüber hinaus wäre eine doppelte Preisvergabe in jeder der angeführten Kategorien problemlos mög-

lich gewesen – ein eindrucksvoller Beleg dafür, daß hierzulande kein Mangel an hochqualifiziertem Nachwuchs zu beklagen ist.

Die wissenschaftlichen Forschungsgebiete unserer diesjährigen Preisträger repräsentieren die verschiedenen Arbeitsbereiche der Akademie. Obgleich die Lebenswissenschaften tendenziell dominieren, gelingt es dennoch regelmäßig, auch die Geistes- und Sozialwissenschaften bei der Preisvergabe angemessen zu berücksichtigen – trotz der durch die Größe der Forschungsfelder natürlichen Überzahl an potentiellen Kandidaten.

Ansprache des Akademiepreisträgers, Albrecht Koschorke

Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Mitglieder der Akademie, meine Damen und Herren,

über die Zuerkennung des diesjährigen Akademiepreises habe ich mich um so mehr gefreut, als diese Nachricht völlig überraschend kam. Überraschend aus mindestens drei Gründen: *Erstens* hatte ich bis zum Zeitpunkt der Mitteilung, um ganz offen zu sein, nur nebulöse Vorstellungen von der Existenz des Preises. Die Benachrichtigung brachte mir also schon in dieser Hinsicht einen, im wahrsten Sinn des Wortes, Erkenntnisgewinn. *Zweitens* war es durchaus nicht zu erwarten, daß ein Vertreter des Faches Germanistik als preiswürdig angesehen werden würde. Dieses Fach verzeichnet zwar einen ungebrochenen Zuspruch von seiten der Studierenden und bildet ein Gutteil der in Deutschland im kulturellen Bereich Tätigen aus; aber in der öffentlichen Wahrnehmung steht es, eigentlich schon seit Jahrzehnten, nicht besonders gut da. Man redet ja viel von der notorischen ‚Krise der Germanistik‘, die mit der ausgeprägten Bereitwilligkeit des Faches zusammenhängt, Themen und Theorien aus anderen Disziplinen zu importieren und sich zu eigen zu machen. Das führt zu einem immer wieder neu aufgelegten Streit zwischen ‚Traditionalisten‘, die ihre wesentliche Aufgabe in der Pflege der deutschen Nationalphilologie sehen, und ‚Modernisierern‘, die das Fach als Ausgangsbasis aller möglichen transdisziplinären Ambitionen betrachten. Der gegenwärtige Frontverlauf heißt: ‚kulturwissenschaftliche Öffnung‘ versus ‚Rephilologisierung‘.

Damit komme ich zu dem *dritten* Grund, aus dem mich die Auszeichnung meiner Arbeit überrascht hat. Denn gerade in den letzten Monaten habe ich für meine Person zu spüren bekommen, was es heißt, in derartige, teilweise polemisch und mit erkennbarem Ressentiment ausgetragene Kontroversen hineinzugeraten. Daß ich meine literaturwissenschaftliche Forschung mit einem umfassenderen kulturtheoretischen Interesse verbinde, hat auch mir den Vorwurf eingetragen, an der Aufweichung fachlicher Standards, an der verbreiteten Tendenz zum Eklektizismus und Dilettantismus mit schuld zu sein. (Dieser Vorwurf betraf vor allem meine letzten beiden Bücher, die vorhin lobend erwähnt worden sind. Insofern hoffe ich, daß die Jury, die über die Vergabe des Preises zu entscheiden hatte, wußte, was sie tat.)

In meinen Augen hat die Neuauflage dieser Debatte nicht nur den Nachteil, das Fach zu einer ständigen Beschäftigung mit sich selbst zu zwingen – statt mit wichtigeren und interessanteren Themen. Sie ist auch deshalb unfruchtbar, weil sie eine Scheinalternative produziert. Man muß nämlich den Boden der Philologie gar nicht verlassen, um auf das Terrain neuralgischer kulturwissenschaftlicher Fragestellungen zu geraten. Literaturwissenschaft hat es dem Material nach mit

Texten und der Modalität nach mit *Fiktionen* zu tun. Nun ist es ein trivialer Sachverhalt, daß ein Großteil des gesellschaftlichen Wissens, auch außerhalb der – im Sinne von Dichtung verstandenen – Literatur, in Texten prozessiert wird. Als diejenige Disziplin, die sich mit den Eigengesetzlichkeiten textueller Phänomene beschäftigt, verfügt die Literaturwissenschaft über eine ureigene Kompetenz, die sie in die Erforschung der allgemeinen Mechanismen sozialer Wissensproduktion einbringen kann.

Weniger trivial ist der Hinweis darauf, daß auch das Kriterium der Fiktionalität sich nicht allein auf die Schönen Künste beschränkt. Es ist nämlich nicht so, wie man landläufig denkt, daß Realität und Fiktion in getrennten Bezirken zu Hause wären, daß sie sich wechselseitig ausschließen oder vermindern. Unsere soziale Realität ist in einem tiefen Sinn fiktional, sie *gründet sich* auf Fiktionen. Das führt zu der auf den ersten Blick paradoxen Einsicht, daß der Grad der Fiktionalität kultureller Entscheidungen in dem Maß *zunimmt*, in dem sie an der *Konstitution sozialer Wirklichkeit* beteiligt sind.

Lassen Sie mich diesen abstrakt vorgetragenen Sachverhalt an Beispielen aus meiner Arbeit illustrieren. Am Berliner Zentrum für Literaturforschung leite ich ein Projekt mit dem Titel „Poetologie der Körperschaften“. Körperschaft heißt: die Vereinigung mehrerer Individuen zu einem als Körper verstandenen Kollektiv. Der Begriff ist in mehreren Hinsichten – politisch, soziologisch, institutionell, rechtlich – von herausragender Bedeutung. Die Rechtstexte sprechen von *juristischen* oder *fiktiven Personen*. Sie lassen damit ganz eindeutig erkennen, daß sie hier eine fiktionale Größe zu Hilfe nehmen, um komplexere *Organisationsformen* – schon dieses Wort enthält ja einen körperschaftlichen Kern – denkbar zu machen. Aber die poetische Metapher des kollektiven Körpers beziehungsweise der kollektiven Person dient nicht nur als Behelf; auf sie gründet sich unsere gesamte soziale Empirie, angefangen vom politischen System bis hin zum Firmenrecht.

In all dem stecken, zumeist uneingestandenermaßen, Versatzstücke von Literatur. Wie viele Parabeln von den Gliedern und dem Magen, oder vom Haupt und den Gliedern, mußten erzählt werden, damit das Konzept eines arbeitsteiligen sozialen Organismus plausibel wurde? Wieviel Theater mußte gespielt werden – angefangen vom antiken Maskentheater über die barocke Haupt- und Staatsaktion bis hin zur Filmkultur unserer Tage –, um tragfähige Konzepte von *Person* und *Repräsentation* zu entwickeln, ohne die heute kein signifikanter sozialer Akt stattfinden könnte? Welche Narrative sind in den komplizierten Ritualen verborgen, mit denen wir einzelne natürliche Personen dazu ermächtigen, stellvertretend für den Körper des Kollektivs zu agieren und in dessen Namen Handlungen auszuführen, zu denen der kollektive Körper, der als solcher weder Ansprachen zu halten noch Verträge zu unterzeichnen vermag, konstitutionell nicht fähig wäre?

Ich will noch ein weiteres Beispiel für das Vorkommen literarischer Organisationsformen in ganz unliterarisch scheinenden Wissenszusammenhängen anführen. Seit längerem beschäftige ich mich mit der Frage, wie Gesellschaften ein Bild ihres Anfangs entwerfen, aus dem sie ihre soziale Verfaßtheit, ihre politische Ordnung und Legitimität abzuleiten versuchen. Es ist nun nichts schwieriger, als vom Anfang der eigenen Denk- und Lebenswelt zu erzählen, denn die Erzählung muß im gleichen Akt, in dem sie ergeht, immer auch über ihre eigenen Bedingungen, das heißt über die *Bedingungen der Möglichkeit des Wissens vom eigenen Anfang*, mitreflektieren. Nehmen Sie den vielleicht prominentesten Fall einer solchen Anfangserzählung, den neuzeitlichen Mythos vom Gesellschaftsvertrag: er beschreibt, nach dem Zeugnis der bedeutendsten Vertragstheoretiker von Hobbes bis Rousseau, nicht einfach nur einen Moment im Kontinuum zwischen Natur- und Gesellschaftszustand, sondern handelt von nichts Geringerem als der sozialen Menschwerdung des Menschen. Aber wie läßt sich von diesem Moment sprechen, ohne ein Bild des Menschen *vor* der Gesellschaft zu entwerfen, von dem man sich, streng genommen, gar kein Bild machen kann? Wie kann man das Werden von Gesellschaft, Sprache und Vernunft denken, wenn man nichts denken kann, ohne Gesellschaft, Sprache und Vernunft schon als gegeben vorauszusetzen?

Systemisch gesehen führen solche Anfangserzählungen geradewegs in Paradoxien. Aber die Kunst der Erzählung besteht darin, *trotzdem* zu erzählen, weil die Einführung von so elementaren Gütern wie Recht, Staat, Verfassung, Demokratie eben auf derartigen fiktionalen Grundlegungen beruht. Ohne rhetorische Tricks und literarische Kunstgriffe (die im nachhinein sorgfältig verborgen werden) kommen Gründungsnarrative nicht aus. Immerhin müssen sie ja das Kunststück fertigbringen, *sich selbst* in Geltung zu setzen, um Geltungsgrund für soziale Spielregeln und Institutionen zu sein.

In Anfangserzählungen dieses Typs fallen also, anders formuliert, die Ebene des Spiels und die Ebene der Spielregel ineinander. Als Experimentierfeld von Codierungen setzen sie die Codes der verschiedenen sozialen Systeme in Kraft. Das ist mit den Mitteln des jeweiligen Systems – etwa des Rechtssystems oder des Systems der Politik – nicht beschreibbar. Wohl aber mit den Mitteln der Literatur, die, etwa in der Gattung des modernen Romans, ihre Erfahrung mit dem Zusammentreffen unterschiedlicher Sprechweisen und Geltungsansprüche, mit kulturellen Improvisationen und fiktionalen Selbstsetzungen hat.

Texte sind nämlich wunderbare Gebilde. Sie können Fiktionen als Realität erscheinen lassen, Wirklichkeit beziehungsweise Gültigkeit stiften und gleichzeitig für den Kundigen lesbar machen, daß es sich so einfach doch nicht verhält. Sie können sogar beides zugleich: Bedeutung verleihen und Bedeutung entziehen – je nachdem, unter welcher Perspektive man sie betrachtet. Und wo kann man

dieses Funktionieren und Nichtfunktionieren von Texten besser lernen als dort, wo sie ihre höchste künstlerische Vollendung erreichen, nämlich in der Literatur?

Deshalb, denke ich, ist es alles in allem ein Glück, Literaturwissenschaftler zu sein und, geschult durch die Beobachtung der sogenannten schönen Literatur, das unermessliche Feld der sozialen Produktion von Texten, Narrativen und Fiktionen zu durchstreifen. Und sollte ich, trotz meiner Stellung als Professor an einer deutschen Universität, jemals wieder Zeit für intensivere Forschungen haben, werde ich in dieser Richtung weiterarbeiten. Vielen Dank.

Vergabe des Akademiestipendiums 2002

Vorstellung der Stipendiatin, Markus Antonietti

Meine Damen und Herren, liebe Akademiemitglieder, liebe Gäste, verehrte Preisträger, ich freue mich, heute hier stehen und Sie durch die Verleihung des diesjährigen Akademiestipendiums führen zu dürfen. Ganz am Anfang muß gesagt werden, daß das Akademiestipendium 2002 von der Schering Forschungsgesellschaft gespendet wurde. Wir sind sehr froh über dieses Mäzenatentum in der Wissenschaft, und ich möchte mich an dieser Stelle ganz herzlich bei der Schering Forschungsgesellschaft bedanken.

Im folgenden darf ich Ihnen den diesjährigen Preisträger des Akademiestipendiums vorstellen: es ist eine junge Dame, eine Physikerin, und zwar Frau Dr. Stephanie Reich.

Frau Reich hat an der Technischen Universität Berlin Physik studiert und dort mit einer sowohl experimentellen als auch theoretischen Arbeit auf dem Gebiet der Kohlenstoff-Nanoröhren, oder in gutem Neudeutsch: Nanotubes, Ende letzten Jahres promoviert.

Ich habe Ihnen ein Bild von Kohlenstoff-Nanotubes mitgebracht; es handelt sich dabei um eine erst seit zehn Jahren bekannte neue allotrope Form des Kohlenstoffes. Es gibt da den Diamanten, den Graphit aus den Bleistiften, die Familie der Fullerene und eben die Carbon-Nanotubes, die aus einer gerollten und in sich geschlossenen Lage von Graphit bestehen. Diese Strukturen haben Durchmesser im Nanometerbereich und finden aufgrund ihrer elektrischen und mechanischen Eigenschaften bereits vielfältige Anwendungen auf dem Gebiet der Nanotechnologie.

Frau Reich hat nun die Raman-Schwingungsspektren dieser Substanzen sehr sorgfältig untersucht und bei Messungen unter hohem Druck festgestellt, daß die gefundenen Schwingungen sehr ungewöhnliche Eigenschaften aufweisen und sich nicht mit der herkömmlichen Theorie beschreiben lassen. Sie hat dann auch beim klassischen Graphit nachgefaßt und dort den gleichen Widerspruch gefunden.

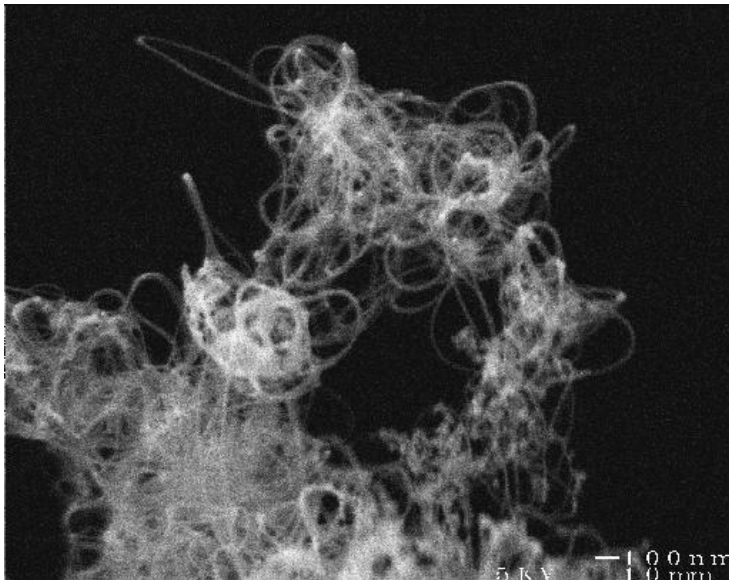
Mit Hilfe des Konzeptes der Doppelresonanzen, die sie analytisch beschrieb und numerisch berechnete, konnte Frau Reich die Widersprüche beseitigen.

Parallel dazu hat Frau Reich die elektronische Struktur von Nanotubes mit sogenannten *ab-initio* Verfahren berechnet. Mit solchen Verfahren sind dann nicht nur die Schwingungsmoden, sondern auch die mechanischen Eigenschaften und die elektronische Bandstruktur dieser Röhren zugänglich. Dabei konnte sie zeigen, daß die Bandstruktur nicht nur von der Krümmung der Fläche, sondern auch von einer potentiellen helicalen Ausrichtung des Gitters entlang der Röhren sowie von der Bündelung mehrerer Röhren abhängt.

Frau Reich kann nicht nur die für ihr Alter bemerkenswerte Anzahl von 20 Publikationen vorweisen, sondern diese Arbeiten sind auch außerordentlich vielbeachtet und haben ein neues Forschungsfeld geschaffen. Zugleich hat sie sich – so ganz nebenbei – in diversen Funktionen in der akademischen Selbstverwaltung engagiert, zum Beispiel im akademischen Senat der Universität.

Mit dem Akademiestipendium möchte sie nach Barcelona gehen, um ihre Arbeiten auf dem Gebiet der Berechnung von Kohlenstoffstrukturen weiter zu ergänzen.

Ich meine, das Akademiestipendium ist kompetitiv und eine sehr große Ehre, aber es trifft mit Frau Reich auf eine würdige Kandidatin, oder, wenn ich aus den Gutachten zitieren darf, auf eine „ganz außergewöhnliche und hochtalentiertere Naturwissenschaftlerin mit besonderem Potential“.



Die Attentäter des 11. September Terrorismus unter dem Dach von Ideologieunternehmen

Wissenschaftlicher Festvortrag, Georg Elwert

Als irrational und als Dogmatiker gelten die Akteure des Terrors vom 11. September 2001. Es gibt Grund zum Zweifel an diesen Beschreibungen. Und es gibt Grund zur Sorge. Denn, wenn die Analyse falsch ist, könnte die Strategie zur Bekämpfung des Terrorismus scheitern. Die Analyse der Sozialwissenschaften muß verstören; denn viel spricht dafür, daß die Attentäter vor dem Hintergrund ihrer Informationen und ihrer Normen sehr rational handelten. Das Netzwerk al-Qaeda (al Qa'ida) hat sich in der Vergangenheit als ausgesprochen lernfähig erwiesen. Die von Bin Laden beschworene Tradition lockt uns auf die falsche Fährte des religiösen Traditionalismus. Die Veränderungsfähigkeit ist das Markante.

Rationalität der Planung und rasante Lernfähigkeit stechen ins Auge, wenn wir die ethnologische Mikroperspektive wählen. Die vergleichende sozialwissenschaftliche Perspektive zeigt uns Vertrautes in unheimlicher Kombination: charismatische Mobilisierung, Ideologieaufbau mit dem Verkehrte-Welt-Syndrom in sozialen Isolat, Gewalt als Ausfalloption jener, die die Blockade politischer Handlungsmöglichkeiten als Ohnmacht erfuhren und Gewaltmärkte als Brutstätten evolutiver Prozesse, die den Gewalteininsatz optimieren.

Theoriegeleitete Analyse

Seit 1993 sind über 1.000 akademisch gebildete Geheimdienstmitarbeiter in vier westlichen Nationen mit der Analyse von Bin Ladens al-Qaeda befaßt. Sie haben große Datenmengen von Verhörprotokollen, transkribierten Telefongesprächen und Bewegungskarten verarbeitet. Die Ergebnisse sind nicht beeindruckend. Die Bilanz der Sozialwissenschaften ist besser. Anders als 1989 stehen sie nicht mit leeren Händen da. Das Gewaltpotential des islamistischen Fundamentalismus, die aus Gewaltmärkten erwachsenden Organisationspotentiale und die kommunikative, technische und organisatorische Modernisierung des Terrorismus waren von ihnen schon 2001 präzise beschrieben worden. Dies könnte daran liegen, daß sie die Datenmengen theoriegeleitet analysierten und Empirie nutzten, die liebgewordenen Theorien durchzukämmen und Unbrauchbares zu verwerfen.

Fünf Elemente mehr oder weniger klassischer sozialanthropologischer Theorie sollen im folgenden herangezogen werden:

1. Soziales Handeln, das sich gegen einen Selektionsdruck stabil hält, kann insofern als rational gesehen werden, als es vor dem Hintergrund der Informationen der jeweiligen Akteure und ihrer Wertordnung nachvollziehbar ist. Unter Wertordnung verstehen wir die relative Bewertung der Orientierungsgrößen Macht, Prestige und Wirtschaftsgüter.
2. Die Geschichte der Ideen ist die Geschichte der Organisation von Kommunikation und der Fähigkeit, an Relevanzordnungen anknüpfen zu können.
3. Gegen Mentalitätstheorien der Gewalt ist festzuhalten, daß Gewalt in jedem Sozialsystem als Ausfalloption vorhanden ist. Insbesondere dann, wenn die Verfahren der institutionalisierten Konfliktaustragung versagen, tritt Gewalt als Option auf.
4. Jenseits der ideologischen Überhöhungen müssen wir darauf hinweisen, daß Gewalt auch ökonomischen Zielen dienen kann und daß nur ein (unintendierter oder intendierter) wirtschaftlicher Funktionszusammenhang Gewalt als Dauerphänomen reproduzieren kann.
5. Die Theorie der sozialen Bewegungen – auch der Terrororganisationen, insofern sie Bewegungscharakter haben – läßt sich nicht von jener der charismatischen Bewegungen trennen. Charismatische Bewegungen sind nicht ein Ereignis in der Geschichte einer Gesellschaft, sondern sind selbst ein Aggregatzustand von Gesellschaftlichkeit, nicht minder als die Phasen der alltäglichen Routine.

Das große Problem der Terror-Organisation

Wir erhalten einen guten Zugang zu den Erfolgsbedingungen von al-Qaeda, wenn wir uns in die Organisation hineinversetzen und sie als einen erfolgreichen Problemlöser sehen.

Das Organisationsnetz um al-Qaeda, vereinfacht sagen wir ‚Osama Bin Laden‘, hatte ein großes Problem zu überwinden, das zu lösen Zeit und viel Aufwand erforderte: die Rekrutierung von Selbstmordattentätern. Dies zu realisieren, ist weitaus schwieriger, als man nach den Zeitungsberichten annehmen möchte. Selbstmordattentäter sind im langfristigen Einsatz nur effektiv, wenn sie nicht zu Depressionen neigen. Depressive Attentäter gibt es zwar auch, sie lassen sich aber nicht zuverlässig in eine Organisationsdisziplin einbinden. Der Typ von Attentat, den al-Qaeda am 11. September realisierte, unterscheidet sich radikal von den Attentaten, die 2001/02 in Palästina verübt wurden. Die al-Qaeda-Attentäter mußten langfristig mit relativ großer Selbständigkeit ein Programm mit Phasen sehr unterschiedlicher Beanspruchung realisieren. Sie waren nicht

von sympathisierenden Familienangehörigen und Nachbarn umgeben. Für ihren Lebensunterhalt konnte keine Familie (wie bei den palästinensischen Schülern und jugendlichen Arbeitslosen), sondern mußten sie selbst und die Organisation sorgen. Nicht wenige Wochen bei Verbleib im gleichen Milieu, sondern mehrere Jahre mit Aufenthalt in unterschiedlichen Ländern lagen zwischen der Entscheidung und dem Einsatz.

Selbstmordattentäter brauchen ein Milieu, das diese Taten durch seine Normen fördert. Das ist der Islam gerade nicht. Jeder gebildete islamische Theologe bestätigt, daß Selbstmord verboten ist. Die erste Überlegung war daher möglicherweise, solche Attentäter aus anderen Milieus einzukaufen. Eine Nachricht aus Sri Lanka paßt hierzu: Die Elam Liberation Tigers, die tamilischen Terroristen, erhielten, wie sie einem Forscher sagten, vor ein paar Jahren (1997?) ein lukratives Angebot dafür, daß sie eine Einheit ihrer eigenen Selbstmordattentäter zur Verfügung stellen würden. Sie lehnten diese ‚Entleihe‘ ab.

Für die interne Lösung, selbst Attentäter-Einheiten aufzustellen, wurden weitaus mehr Menschen rekrutiert als dann eingesetzt. Die Selbstmordattentäter wurden aus diesen Rekruten herausgefiltert. Ich schätze, daß kaum einer von 100 Rekruten (und nur einer von 1.000 Interessenten) in die engste Wahl kam. Das Profil der Rekruten – jung, männlich, risikobereit, prestigesuchend – entspricht dem der ‚jungen Wölfe‘, die wir in diesem Lande als Entwickler neuer Technologien und Unternehmensgründer verzweifelt suchen. Sie stechen heraus, sind aber nicht psychisch abweichend. Selbstmordattentäter werden motiviert durch das Versprechen der Ehre und die Angst vor Schande. Damit die Programmierung dieser Menschen nachhaltig ist, werden zusätzlich Schuldgefühle produziert. Eine Mitwirkung der Eltern oder Geschwister und der Freunde unterstützt die Programmierung erheblich. In Kaschmir erhalten Eltern von der Organisation einen Vorschuß auf ‚das Erbe‘; wenn die Eltern dann den Sohn brieflich fragen, warum er noch lebe, wird der letzte Programmteil ausgelöst.¹ Entscheidend ist, daß die Kontaktpersonen der Attentäter die Werte und Schuldzuweisungen teilen. Sie frischen das Mordprogramm auf.

Da sich unter Selbstmordattentätern fast immer Abspringer finden – ich sehe Indizien hierfür auch in den USA –, müssen mehr Kommandos in Marsch gesetzt werden, als am Ende dann zuschlagen. In den USA waren in einem Flugzeug nicht fünf, sondern nur vier Attentäter; es ist meines Erachtens wahrscheinlich, daß mindestens ein Terror-Team nicht startete.² Wir müssen damit rechnen,

¹ Vgl. Steinberger, Karin: Verfinstern im Tal der Glücklichen. Die Krisenregion Kaschmir zieht neue Kämpfer an. In: Süddeutsche Zeitung vom 06. 06. 2001, S. 3.

² Vgl. Broussard, Philippe: Un plan d'attentats beaucoup plus vaste était apparemment en préparation. In: Le Monde vom 20. 09. 2001.

daß einige Kämpfer selbst den geplanten Ablauf sabotierten, so daß sie gegenüber den Mitstreitern der Tat als ungewollt verhindert erschienen. (Mancher, der jetzt als ‚Schläfer‘ gefunden wird, könnte tatsächlich ein Abspringer sein.)

Atta ein verbindearter Abspringer?

Möglicherweise war auch Mohammed Atta ein verbindearter Abspringer. Schon drei Beispiele³ im Verlauf eines Jahres deuten meines Erachtens darauf hin. Er versuchte, ohne Visum in die USA einzureisen und erhielt doch zur nächsten Einreise ein Visum. Er ließ ein gemietetes Flugzeug mitten auf der Landebahn stehen und wurde doch nicht wegen Flugverkehrsgefährdung belangt. Er fuhr ohne Führerschein und erschien dann nicht zur angeordneten Vorlage des Führerscheins (obwohl ihm dies möglich gewesen wäre), ohne daß er zur Fahndung ausgeschrieben wurde. Nach seiner Lebenserfahrung in Deutschland mußte er damit rechnen, daß er schon wegen einer dieser Handlungen aus dem Verkehr gezogen worden wäre. Nicht so in Florida. Daß dies nicht weiter diskutiert wird, liegt daran, daß das Verbrechen für die öffentliche Wahrnehmung ein Gesicht braucht. Der eher depressive Gesichtsausdruck Attas auf den jüngsten Ausweisbildern läßt sich dazu nutzen. Daß er der eigentliche Planer gewesen sei, erscheint mir als sehr unwahrscheinlich. Jede erfahrene Terrororganisation weiß die Vorzüge der Arbeitsteilung zwischen Planern und Durchführern zu schätzen. Dabei müssen die Durchführer aber Verständnis für die Planung haben, um gegebenenfalls improvisieren zu können. Hierfür war Atta der Richtige.

Die Abspringer zeigen das Problem und zugleich die Lernfähigkeit der Organisation. Die große Zahl der Rekruten – allein 4.000 in einem Lager – ermöglichte eine Auswahl der wenigen, denen man diese Aktion zutrauen konnte; die Mobilisierung von mehr Kämpfern, als dann tatsächlich ihr Ziel erreichten, zeigt, daß Sicherheitsmargen einkalkuliert worden waren. Wir erkennen daraus, daß die Organisationsgröße entscheidend ist, da Schwellenwerte überschritten werden können. Nur wer aus einem großen Personalreservoir auswählen und dann zusätzlich zum Organisationsstab eine Überzahl von Attentätern ökonomisch unterhalten kann, ist in der Lage, auch extrem unwahrscheinliche Aktionstypen zu realisieren.

Intern wurde nicht das Wort Selbstmord verwendet. Es war tabu. Eine Ideologie mußte entwickelt oder kopiert werden, die diese Attentäter in ‚Helden‘ umdefinierte. Das erfordert für einen theologisch gebildeten Menschen einige Verrenkungen.

Einer der aus dem Arabischen ins Englische übersetzten Texte der Qoqaz-Website (welche von al-Qaeda unterstützt wurde und al-Qaeda unterstützte)

³ Vgl. Förster, Andreas: Das auffällige Verhalten des „Schläfers“ Atta. In: Berliner Zeitung vom 20./21. 10. 2001, S. 6.

lieferte eine deutliche Illustration.⁴ Hier wird begründet, warum eine Tschetschenin, welche sich zwischen ‚Feinden‘ in die Luft bombte, keine Selbstmörderin sei, warum die Tötung von Muslimen in diesem Zusammenhang kein Fehler, sondern sie hingegen eine Märtyrerin sei und – ganz gegen den Koran – warum sie ins Paradies kommen werde (daß dort für Frauen kein Raum ist, wird nicht diskutiert). Die Argumentation ist teils klassisch Shariya-juristisch, teils kritisiert sie den vermuteten Hintergrund der Kritiker (‚Juden‘ lieferten die Argumente), teils folgt sie der pragmatischen Unmoral, daß der selbstgesetzte Zweck die Mittel heilige.

Auszüge: „. . . they erred, and accused the great Mujahidah, Hawa Barayev, of having committed suicide, saying that it was not permissible for her to have acted thus. Nor did they think it was permissible for us to mention her account on our website, rather that we should have criticized her. They mentioned evidences which they had misunderstood to imply what they claimed. In this study, we shall clarify that Hawa Barayev – and similarly Abdur-Rahman Shishani, Qadi Mowladi, Khatam, his brother Ali, Abdul-Malik and others – are, Allah willing, in Gardens of Eternity, in the bodies of green birds, . . .

The objective is to kill as many of the enemy as possible, and he will almost certainly die. The name ‚suicide-operations‘ used by some is inaccurate, and in fact this name was chosen by the Jews to discourage people from such endeavours. How great is the difference between one who commits suicide – because of his unhappiness, lack of patience and weakness or absence of iman and has been threatened with Hell-Fire – and between the self-sacrificer who embarks on the operation out of strength of faith and conviction, and to bring victory to Islam, by sacrificing his life for the upliftment of Allah’s word! As for the effects of these operations on the enemy, we have found, through the course of our experience that there is no other technique which strikes as much terror into their hearts, and which shatters their spirit as much . . .

On the material level, these operations inflict the heaviest losses on the enemy, and are lowest in cost to us . . .

We will not analyze the chains of transmission of each narration separately; we will regard it as sufficient that the basis of the evidence is in the collections of Bukhari and Muslim, and hence any reports outside of these two books is strengthened by them . . .

It has transpired that scholars gave, to the issue of plunging single-handed into the enemy with reasonable certainty of being killed, the same verdict as in cases

⁴ Eingesehen bei Qoqaz, The Islamic Ruling on the Permissibility of Martyrdom Operations. Did Hawa Barayev Commit Suicide or achieve Martyrdom? (von der später im Jahr gelöschten Website von Qoqaz bzw. dem Azzam-Verlag, London), 2001.

of death being certain, such that whoever permits the latter permits the former. Further, the majority of scholars gave conditions for the permissibility: 1. Intention 2. Infliction of losses on the enemy 3. Frightening them 4. Strengthening the hearts of the Muslims Qurtubi and Ibn Qudamah allowed plunging into the enemy with only a sincere intention, even if no other conditions are fulfilled, for seeking martyrdom is legitimate . . .

The Issue of using Prisoners as a Human Shield. The issue of killing Muslim prisoners whom the enemy has used as a human shield resembles the issue at hand, although there is also a difference between them. The similarity is that both involve ending a Muslim life in the interests of the religion. The difference between the issues is that killing those used as a shield was permitted by scholars out of necessity, for there does not exist any text permitting the taking of someone else's life, rather it derives from the public interest overshadowing the individual interest. Hence, killing prisoners used as a shield is based on the rule of necessity permitting the unlawful, and of choosing the lesser of two evils when one is inevitable.⁵

Wie das europäische Beispiel zeigt, kann eine Helden-Ideologie Erstaunliches bewirken. Jene Soldaten des Ersten Weltkriegs, die sich im Stellungskrieg der Schützengräben freiwillig für Stoßtruppunternehmen meldeten, konnten ihres Todes gewiß sein. Wer als erster mit der Fahne und lautem ‚Hurra‘ aus dem Graben sprang, mußte sterben. Bei Langemarck waren dies Tausende. Ideologie ist hier ein wichtiges Werkzeug. Dort, wo verschiedene Ideologieproduzenten miteinander im Wettstreit liegen, ist die Wahrscheinlichkeit, daß einer eine besonders ergreifende Form findet, größer. Wenn wir den Erfolg der erfolgreichsten Agitatoren wie Azzam und Bin Laden erklären wollen, dürfen wir nicht fragen, ob Theologen ihre Texte als stichhaltig und logisch konsistent beurteilen; wir müssen, wie Kermani zeigte⁶, auf ihre Sprache achten.

Ideologien haben ein gewisses Maß an Beliebigkeit. Besondere Beachtung müssen wir der Fähigkeit einzelner Personen oder Kompetenzzentren schenken, Ideologie zu manipulieren. Sie setzen Akzente, verdrängen andere Themen von der Agenda, lassen Vieldeutigkeiten schwingen und berühren Emotionen. Ideologien müssen, um Handlung motivieren zu können, Bedürfnisse aufgreifen. Sonst werden sie nur als manipulierbares Versatzstück zur nachträglichen Legitimation von Handlungen eingesetzt, die auch ohne sie erfolgt wären. Dort, wo eine andere Realität erreichbar scheint, aber die Hoffnung auf diese immer wie-

⁵ Zitat ebenda.

⁶ Vgl. Kermani, Navid: Sprich leise und mach die Poesie zu deiner Waffe. Wie Osama Bin Laden durch den Verzicht auf alle Rhetorik den Propagandakrieg führt und ihn gerade deshalb zu gewinnen droht. In: Süddeutsche Zeitung vom 11. 10. 2001, S. 17.

der durch Blockaden frustriert wird, kann symbolisch herausgehobenes Handeln, ‚action‘, als solches zum Inhalt werden. Julia Eckert zeigte dies für faschistoide und faschistische Bewegungen am Beispiel der Shiv Sena.⁷ Der terroristischen Handlung kann hierbei eine zentrale Bedeutung zukommen. Die Tat ist neben dem Wort Teil der Kommunikation von Ideologie.⁸

Wir dürfen die Konkurrenz der Ideologien als formierenden Faktor nicht übersehen. Auch al-Qaeda steht mit anderen ähnlichen – ja fast identischen – Organisationen im Wettbewerb um Ansehen und damit um Gefolgschaft und nicht zuletzt um Spendengelder. Daß man zugleich eine Einheitsfront rhetorik bemüht und durch Wort wie durch Tat die anderen zu übertrumpfen versucht, widerspricht sich nicht.

Auf einer Kommunikationsinsel geplant

Ideologien, deren Plausibilität in der unmittelbaren Alltagsumwelt ihrer Träger bestritten wird, benötigen für ihren Erfolg eine weitere – eine organisatorische – Voraussetzung: Abschottung. Das heißt: Im ideologischen Milieu werden nur noch bestimmte Medien angehört, gesehen und gelesen. Die Utopie wächst in einem Isolat. Wie bei einer esoterischen Gruppe ist das Gespräch mit Fremden eher zu meiden. Nur über Weniges darf man mit Außenstehenden sprechen. Genau so wird uns die Attentätergruppe aus Hamburg geschildert. Nur bestimmte Informationen aus der Außenwelt läßt eine solche sektiererische Gruppe an sich heran. Jede Information, welche nicht im Auftrag der Gruppe bewußt gesucht und angefordert wurde, macht den verdächtig, der sie weitergibt. Wichtig ist, daß die Organisation ihre Kämpfer von solchen Menschen fernhält, die ihnen ideologisch nahestehen, aber an wichtigen Punkten Differenzen artikulieren. Das Gespräch mit diesen ‚Abweichlern‘ oder ‚Liberalen‘ könnte die eigene Position ‚aufweichen‘.

In Deutschland hat sich in einem Teil der Immigrantenmilieus eine besondere Form der Binnenintegration entwickelt: die nostalgische Binnenintegration. Je geringer die Chancen sind, im Einwanderungsland Fuß zu fassen, desto wichtiger wird der Traum von der – zu verbessernden – Heimat. Die an sich integrationsfördernden Selbsthilfestrukturen der Einwanderergruppe werden bei der nostalgischen Binnenintegration für ein fernes politisches Ziel funktionalisiert. Daß in der wichtigen Schlußphase vor dem Terrorangriff die Attentäter in den

⁷ Vgl. Eckert, Julia: The Power of Action. In: Sociologus 51 (2001) 1/2, S. 89–122.

⁸ Vgl. Waldmann, Peter: Terrorismus. Provokation der Macht, München 1998, S. 48f., 169.

USA (und möglicherweise auch im Mittleren Osten) versammelt wurden, deutet an, daß dort eine Abschottung noch leichter zu realisieren war als in Deutschland. Der Kontakt zu ‚gefährlichen Freunden‘ muß unterbunden werden: Schlimmstenfalls, wenn sie sich immer wieder ‚aufdrängen‘, müssen diese irritierenden Kräfte genauso wie potentielle ‚Abweichler‘ getötet werden, denn sie sind für die Lagermentalität bedrohlicher als der eigentliche Gegner. Vor den ‚aus revolutionärer Sicht‘ bedenklichen Zeitungen und Sendern schützt man sich durch Interpretationsanleitungen. Dies sind, ganz ‚postmodern‘, Dekonstruktions-schemata, mit denen die Botschaft hinter der Botschaft dechiffriert werden soll. Daß die ‚Wir-Welt‘ gut ist und die Welt der anderen böse, darf nicht in Frage gestellt werden. Daß ‚Wir‘ derzeit die Macht nicht haben, ist eine ‚verkehrte Welt‘. Man muß nicht nur alles tun, damit sich das ändert, man muß auch fleißig Informationen sammeln, die bestätigen, daß ‚Wir‘ siegen werden.

Solche kommunikativen Isolate mit selektiver Informationsaufnahme und zwei-poligen Weltbildern sind häufiger, als wir meinen. Die Sozialanthropologie nennt das ein „Verkehrte-Welt-Syndrom“.⁹ Das überlegene Lächeln und die Unfähigkeit, zuhören zu können, verraten die Bewohner dieser Inseln. Offensichtlich haben die Männer der al-Qaeda sich in ihrem Isolat unter der Bedingung reduzierter Außenkommunikation eine Traumwelt gebaut, die ihnen mehr an Erfolg suggerierte, als sie erreichen können. Das Isolat ihrer religiös firmierenden Politsekte konnten sie auch am Rande des Studentenmilieus einer deutschen Hochschule aufrechterhalten. In ähnlichen Fantasien lebte zum Beispiel die RAF. Sie glaubte, die Unterdrückten warteten nur auf das Signal, daß die Spitze der Gegenseite getötet werden könne. Auch die Aum-Sekte, die in ihrer Welteroberungsfantasie ein massenmörderisches Giftgas-Attentat in Tokyo durchführte, lebte, wie diese Organisationen, abgeschottet auf einer selbstgeschaffenen Kommunikationsinsel.

Das große Personalreservoir

Blockaden politischer Handlungsmöglichkeit und Ohnmachtserfahrung

Eine Ideologie muß vor dem Hintergrund der Alltagserfahrung als sinnvoll erscheinen. Daß die Rekruten von al-Qaeda aus bestimmten Ländern der islamischen Welt viel häufiger kommen als aus anderen, sollte uns auffallen. Unter den autoritären Regimen der arabischen Welt entsteht ein anderes Spektrum der politischen Mittel, als es uns vertraut ist. Gewiß, in diesen Staaten stehen dem,

⁹ Mühlmann, Wilhelm E.: Chiasmus und Nativismus. Studien zur Psychologie, Soziologie und historischen Kasuistik der Umsturzbewegungen, Berlin 1961, S. 342.

der sein Geld in Korruption investiert, einige Einflußmöglichkeiten offen. Wer jedoch auf diesem ‚Markt‘ anderen unterlag, wem das Geld für die Bestechung fehlt oder wer auf eine Blockade stößt, wird sich zu denen schlagen, die sich vom Regime abwenden. ‚Korruption‘ ist eines der drei häufigsten Schlüsselworte in der Propaganda von al-Qaeda.

Wenn in Ägypten der Staatschef wieder mal mit 95% der Stimmen gewählt wurde, wenn in den Golfstaaten und Saudi-Arabien die Rede von Wahlen schon als Blasphemie geahndet wird, dann erscheint es aussichtslos, politischen Einfluß zu suchen.¹⁰ Die Eliten haben ein Interesse daran, sich als ewig herrschend darzustellen. Dabei ist der Verweis auf mächtige Freunde hilfreich. Die Mythologie von den USA als Alleinverantwortlichen für die schlechte Ordnung der Welt wird so von ihren Freunden ungewollt gefördert. Wer dann noch in seinem eigenen Land Politik als repressive Gewalt erlebt, muß von seiner Alltagserfahrung her Terror als eine der plausiblen Optionen begreifen. So ist es nicht überraschend, daß in dem saudischen Oppositionsmilieu, aus dem al-Qaeda stammt, 1993 ein Strategiewechsel verkündet wurde. Nun hieß es, die USA seien als erstes, noch vor der eigenen Regierung, anzugreifen.¹¹

Die Alltagserfahrung in diesen Ländern liefert einen Schlüssel zu den Attentaten: die Fähigkeit, durch eigenes Handeln Einfluß nehmen zu können, wird verzweifelt gesucht. ‚Action‘ ist gefragt. Der Terror schafft für die Machtlosen ein Surrogat, einen Ersatzstoff. Die Frage, ob man noch selbstbestimmt handeln kann, Handlungsfähigkeit verloren hat oder wiedergewinnen kann, öffnet oder schließt die Option für Gewalt. Menschliche Gesellschaften haben – wie ein gutes Computer-Programm – immer Ausfalloptionen für den Fall, daß nichts mehr läuft. Gewalt ist eine solche Ausfalloption. Wer Gewalt erklären will, muß fragen, welche anderen Formen der Einwirkung auf Machtstrukturen oder der Konfliktregelung ausgefallen sind.

„Konflikte beseitigen?“

Ein auf den ersten Blick überzeugender Vorschlag ist der, man solle „die dahinter liegenden Konflikte beseitigen“. Konflikte kann man nicht beseitigen, man kann sie nur kleinarbeiten und dadurch gewaltfrei gestalten. Die moderne Soziologie legt uns mit Dahrendorf etwas paradox Erscheinendes nahe: den Konflikt zu

¹⁰ Vgl. Kienle, Eberhard: *A Grand Delusion: Democracy and Economic Reform in Egypt*, London 2001, S. 68ff.; siehe Büttner, Friedemann: *Anwar el-Sadat 1981. Die „Beseitigung des ungerechten Pharao“*. In: Demandt, Alexander (Hg.), *Das Attentat in der Geschichte*, Frankfurt a. M. 1999, S. 515–534.

¹¹ Vgl. Steinberg, Guido: *Usama bin Ladin und Saudi Arabien. Hintergründe der Terroranschläge des 11. September*. In: KAS *Auslandsinformationen* 11 (2001), S. 4–24.

institutionalisieren.¹² Das heißt, Regeln für das gewaltlose Kleinarbeiten und Austragen von Interessengegensätzen schaffen und dadurch das Konfliktgeschehen vorhersehbarer machen. Dies ist eine europäische Erfahrung: Dadurch wird dem Konflikt das Bedrohliche genommen; Konkurrenz und Debatte werden zu normalen und friedlichen Handlungen (zu Wettbewerb), die man sogar bewußt sucht. Nehmen wir das Verhältnis der früheren ‚Erbfeinde‘ Deutschland und Frankreich. Kein Tag vergeht, in dem sich nicht ein französischer Hersteller über einen deutschen Konkurrenten ärgert, ein Deutscher mit dem Kopf gegen ein französisches Immobiliengesetz läuft, ja sogar Franzosen in Deutschland bei Vergehen ertappt werden oder Deutsche in Frankreich Verbrechen begehen. Es wird sogar gemutmaßt, französische Unternehmer hätten führende deutsche Politiker bestochen. Besteht deswegen ein französisch-deutscher Konflikt? Oder wird etwa zu einer deutsch-französischen Intifada aufgerufen? Nein, es gibt viele kleine Konflikte zwischen vielen einzelnen deutschen und französischen Personen und Institutionen. Es gibt hier ein Vielfaches dieser Konflikte, wie sie etwa auf Palästinenser und Israelis entfallen; denn die Menschen dieser Nationen versuchen eher, sich zu meiden, während Deutsche und Franzosen deswegen auch einmal aneinandergeraten, weil sie so viel miteinander schaffen wollen. Frieden ist die Umwandlung gewaltsamer Konflikte in institutionelle Verfahren, nicht das Ende jedes Konflikts.

Der selbstmörderische Terror schafft für Menschen mit der Erfahrung politischer Ohnmacht die Illusion von Handlungsfähigkeit. Die Ideologie wird dann, wenn die Option Gewalt gewählt wurde, gesucht, wiederentdeckt oder frisch geschöpft. So fern und fremdartig von unserem Alltag her die Gewalt-Option erscheint, so plausibel ist sie für Menschen aus autoritär verfaßten Staaten.

Von der Flüchtigkeit der Ideologien

Ideologien sind nicht eindeutig durch soziale Milieus determiniert und sie binden diese Milieus auch nicht alternativlos an eine Ausrichtung. Aus dem gleichen ideologischen Zusammenhang können sich unterschiedliche Formen der politischen Praxis entwickeln. Aus den Wiedertäufern des 16. Jahrhunderts genauso wie aus den Anarchisten des 19. zum Beispiel entstanden sowohl gewalttätige wie pazifistische Gruppen.

Wer Terror nur von einer bestimmten Ideologie erwartet, kann sich dadurch in falscher Sicherheit wiegen. Die USA förderten in Persien gegen die aus ihrer Sicht kommunistische Opposition eine radikalislamische Bewegung, die ihnen friedlicher erschien. Es waren die Leute von Imam Khomeini. Die erste Welle

¹² Vgl. Dahrendorf, Ralf: *Conflict after Class: New perspectives on the theory of social and political conflict*, London 1967, S. 24.

der palästinensischen Gewalt in den 1970er Jahren wurde von nicht-religiösen und antireligiösen Kräften getragen. Sie stammten zu einem entscheidenden Teil aus christlich-palästinensischen Familien und/oder waren von atheistischen Lehrern erzogen worden. Israel glaubte die Militanz in der atheistischen Ideologie begründet. Gegen die von al-Fatah, Democratic Front for the Liberation of Palestine (DFLP) und ähnlichen Organisationen repräsentierten laizistischen Kräfte stärkte Israel streng religiöse islamische Organisationen, die dann zu islamistischen wurden. Die Führer der islamistischen Hamas sind dem israelischen Geheimdienst noch von der damaligen Kooperation her bekannt.

Das Manipulieren und Umfunktionieren religiöser Vorstellungen und nicht Grundwerte sind das Problem. Wie man funktionalisiert und umwertet, können wir gut an historisch abgeschlossenen Fällen sehen: Die Ideologie des totalen Krieges zum Beispiel wurde nicht von einem arabischen Muslim, sondern von dem christlichen Theologen Reinhold Seeberg in Berlin entwickelt. Kurz darauf, am 7. Mai 1915, wurde sie erstmals umgesetzt. Ein Passagierdampfer, die Lusitania, mit 1.200 Passagieren, darunter Frauen und Kinder, aus den damals noch neutralen USA wurde versenkt. Später mobilisierte Goebbels Massen für diese Ideologie. Aber heute läßt sich Deutschland nicht damit identifizieren. Das Ende dieser Ideologie kam nicht durch Dialog, sondern durch die gewaltsam durchgesetzte Veränderung der politischen Verfassung. Wenn Blockade-Erfahrung im Alltag durch Chancen der politischen Mitwirkung abgelöst wird und wenn die Isolate der ideologieproduzierenden Sekten durchbrochen werden, können Gewaltideologien abgelöst werden.

Die Frage, woher Bin Laden sein großes Personalreservoir gewinnen konnte, muß unseren Blick weg von Afghanistan und Palästina lenken. Denn dort leben relativ wenige Menschen oder diese sind bereits gut in verschiedene Organisationen eingebunden. Da er sich als Verbündeter der Taliban etablierte, konnte er die Mehrheit der Afghanen, die eher talibankritisch eingestellt waren, nicht ansprechen.¹³ Auch war die Kampfweise der afghanischen Mudschahedin in der Vergangenheit gerade durch Risikovermeidung und nicht durch selbstmörderisches Frontkämpfertum charakterisiert. Das eigentliche Reservoir sind die autoritären arabischen Staaten, die ihre Oppositionskräfte mehr oder weniger rabiāt unterdrücken und die USA oder Frankreich als ihre Freunde bezeichnen. Diese Oppositionen haben weit überwiegend nicht als Islamisten begonnen. Sie starteten

¹³ Vgl. Glatzer, Bernt: Zum politischen Islam der afghanischen Taliban. In: Reetz, D. (Hg.), Sendungsbewußtsein oder Eigennutz: Zu Motivation und Selbstverständnis islamischer Mobilisierung. Zentrum Moderner Orient, Studien 15, Berlin 2001, S. 173–182; ders.: Centre and Periphery in Afghanistan: New Identities in a Broken State. In: Sociologus 52 (2002) 1, S. 107–124.

häufig mit einem Appell an westliche Staaten. Die USA erschienen als großer Bruder aller Demokraten und all derer, die für Religionsfreiheit kämpfen. Sich an sie zu richten, war erst einmal naheliegend. Daß die USA diesen Kräften kein Gehör schenkten, sondern die autoritären Herrscher stützten, mußte seit den 1950er Jahren zu politischen Frustrationen führen.

Beobachter des Nahen Ostens haben Schwierigkeiten, das ‚Westliche‘ an der saudi-arabischen Monarchie zu erkennen. In den 1950er Jahren wurden die arabischen christlichen Kirchen geschlossen, in den 1970ern ging es gegen die Schiiten, in den 1980ern gegen abweichende Theologen unter den Sunniten. Auf ein Parlament wird verzichtet. Daß Bin Ladens antiwestlicher Kampf als Anti-Saudi-Bewegung begann, ist Basis seiner Glaubwürdigkeit im islamischen Lager.¹⁴ Er bot einen Hafen für Oppositionelle aus allen arabischen Ländern. Menschen, die aus Ländern kommen, in denen es scheint, als könne man durch kein politisches Handeln mehr etwas erreichen, sind die besten Nachwuchskräfte für Selbstmordeinheiten.

Armut?

Von Politikern wird des öfteren vermutet, der Terror von al-Qaeda hänge mit der Armut in der Dritten Welt zusammen. Für die uns bekannten Kämpfer gilt das eher nicht. Im Gegenteil, die Angehörigen der Oberschicht und oberen Mittelschicht sind signifikant überrepräsentiert. Nun könnte man vermuten, daß Armut in anderer Weise die Gewalt begünstige. Überraschenderweise ist das Ergebnis der empirischen Forschungen nicht die von vielen erwartete klare Bestätigung des Zusammenhangs.¹⁵ Es gibt gemeinsame Ursachen von Armut und Gewalt; unbestreitbar ist aber auch, daß eine Steigerung des volkswirtschaftlichen Reichtums erst einmal das Gewaltniveau anhebt. Es wächst nicht nur die Begehrlichkeit, sondern die Mittel zur Gewalt werden auch leichter zugänglich. Besonders dann, wenn mit intensiverem Warenaustausch die Institutionen der Konfliktregelung nicht mitwachsen, steigt die Gefahr.

Die Informationswelten

Die Interpretation der Geschehnisse hängt erst einmal von der Informationswelt ab, in der die Menschen leben. Sie beurteilen Nachrichten, nehmen sie auf oder verdrängen sie je nach ihren Erfahrungen. Die so interpretierten Erfahrungen

¹⁴ Vgl. Steinberg, Guido: Der nächste Machtwechsel im Nahen Osten. In: KAS Auslandsinformationen 6 (2001), S. 22–45 sowie Anm. 11.

¹⁵ Vgl. Verstegen, Suzanne: Understanding and Preventing Poverty-related Conflict, The Hague 2001, Arbeitspapier des Clingendael Institute.

schichten sich auf. Wenn wir nicht von dieser Erfahrungsaufschichtung¹⁶, sondern nur von unserer Weltsicht ausgehen, so wie sie uns unsere Informationswelt nahelegt, können wir die Reaktionen der Menschen anderer Länder auf Weltereignisse nicht verstehen.

Wir müssen uns insbesondere damit auseinandersetzen, daß in ideologischen Milieus vor dem Hintergrund ganz anderer Informationen Pläne gemacht, Entscheidungen getroffen und Aktionen bewertet werden. Unsere Informationen sind nicht die Informationen, die für al-Qaeda zählen, die man in der Mentalität des Lagers zuläßt.

Wie werden die ‚Kämpfer‘ von al-Qaeda ihre Aktion bewerten? Auf den ersten Blick könnte man von Mißerfolg sprechen. In den USA gab es weniger unversicherte Schäden, als bei einem großen Erdbeben, wie dem von Kobe. Alle wesentlichen Institutionen sind weiterhin funktionsfähig. Selbst die Börsen erleben zwar eine Krise, jedoch keinen richtiggehenden Crash. Die Terroristen wollten jedoch Symbole treffen. Das ist ihnen gelungen. Panikreaktionen sind der Erfolg der Terroristen. Daß der Präsident der USA sich gerade nicht aus dem Weißen Haus und der Verteidigungsminister gerade nicht aus dem Pentagon meldeten, mußte den Terroristen als große Bestätigung erscheinen. Daß dies Sicherheitsplänen entsprach und kein Verstecken sein sollte, ist für diese fernen Beobachter irrelevant. Was zählt, ist der vom Fernsehen vermittelte Eindruck eines Präsidenten, der hektisch von Ort zu Ort fliegt und fast atemlos nur kurze Erklärungen abgibt, aber keine Zuversicht vermitteln kann.

Die Weltsicht von den USA als Erzbösewicht wird ungewollt auch von Regierungen der mit den USA verbündeten arabischen Staaten gefördert. Sie stellen unpopuläre Entscheidungen als Rücksichtnahme auf die USA dar. Wenn sie ein überbordendes Haushaltsdefizit durch Sparsamkeit bekämpfen müssen und dabei mächtige Interessengruppen, wie die Offiziere, verschonen, verweisen sie auf die USA, die hinter Weltbank und IWF stünden. Gelegentlich muß auch der US-Botschafter mit gezwungenem Lächeln einer Zeremonie beiwohnen, durch die eine unpopuläre und auch von den USA nicht gelobte Entscheidung zelebriert wird. Die USA erscheinen so als die Macht hinter allem, was in der heimischen Politik unpopulär ist.

Welche Symbole die USA oder die anderen ‚Feinde‘ repräsentieren, kann man nur aus einer Innenperspektive nachvollziehen. Die Lebenserfahrung und Symbolwelt der Attentäter ist nicht die unsere. Während der Wissenschaftler vielleicht an Informationsknotenpunkte der ökonomischen oder militärischen Kommunikation als Terrorziele denken würde, oder viele Bürger der USA ihr

¹⁶ Vgl. Mannheim, Karl: Strukturen des Denkens [1922–25], Frankfurt a. M. 1980, S. 228f.

Land durch Sportler, Fernseh- und Filmstars und durch aus Kampagnen bekannte Politiker repräsentiert sehen, so sieht al-Qaeda die Symbole dort, wo die Geldgeber und Kämpfer selbst nachdrücklich beeindruckt wurden. Botschaften als Ort der Visa-Beantragung, fremde Kriegsschiffe und Flugzeuge im eigenen Land und die Gebäude des Reichtums und der Macht in fremden Städten repräsentieren für sie die Gegner.

Gewaltmärkte als Aufmarsch- und Rückzugsgebiet

Ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis von al-Qaeda liegt darin, daß diese Organisation sich unter Kriegsherren (warlords) entwickelte. In Gebieten ohne staatliches Gewaltmonopol wie Sudan, Tadschikistan und Afghanistan waren oder sind Teile des Netzwerkes beheimatet, dort haben sie ein Aufmarsch- und Rückzugsgebiet. In diesen Räumen besteht eine Verflechtung von wirtschaftlichen Interessen und Gewalt. Die Forschung nennt sie Gewaltmarkt.¹⁷ Raub, Schutzgelderpressung, Geiselnahme und Schmuggel gehören genauso dazu wie der friedliche Handel. Investitionen werden aber nur in das kurzfristig Rentable gesteckt – vor allem in Gewaltmittel. Wenn auch die subjektive Motivation der zentralen Akteure, der Kriegsherren, eher auf Ideologie oder Macht gerichtet sein mag, ihre Überlebensbedingungen sind wirtschaftlicher Art. Sie müssen mehr einnehmen, als sie für Waffen, den Unterhalt der Kämpfer und Transportmittel brauchen. Erfolg hat nur, wer insofern unternehmerisch handelt.

In der älteren Theorie der Kriegsherren wurde ein wichtiger Erwerbszweig übersehen: der Handel mit ideologischen Gütern. Nach außen erscheint er als ein Spenden. Dieser Gewalthandel mit ideologischen Symbolen, der auch unter einem unvollständigen Gewaltmonopol vorkommen kann, besteht darin, daß man reichen Spendern ein Opfer verkauft. In Europa hatten die IRA und ihre Konkurrenten hierin eine Meisterschaft entwickelt. Das Opfer der eigenen Kämpfer und/oder das Opfer an den Menschen der feindlichen Seite wurden medienwirksam inszeniert. Aus Mitleid mit den Opfern oder aus Stolz auf den Erfolg der eigenen Sache fließen dann die Spenden.

Beträchtliche Ressourcen lassen sich von außen in den Gewaltmarkt transferieren, wenn die Kriegsherren diese Ware durch Aufbau einer rhetorisch geschulten und international kommunizierenden Spezialtruppe besonders bearbeiten. Jonas Savimbi konnte so seine Schlachten in Angola sowohl als Opfer für die maoisti-

¹⁷ Siehe Elwert, Georg: Markets of Violence. In: Elwert, Georg, Feuchtwang, Stephan & Dieter Neubert (eds.), Dynamics of Violence. Processes of Escalation and De-escalation in Violent Group Conflicts, Berlin 1999, S. 85–102.

sche Weltrevolution zugunsten des Sozialismus als auch – später – für die Verteidigung des freien Westens gegen den Sozialismus verkaufen, bevor er sich wieder seinem Kerngeschäft in der Diamantenwirtschaft Angolas und Kongo/Zaires zuwandte. Während die nordirischen Händler solch blutiger Devotionalien allmählich ihre Kunden in Nordamerika verloren, begann al-Qaeda in den reichen arabischen Staaten diesen Markt zu erobern.

Die al-Qaeda zufließenden Ressourcen betragen pro Jahr anscheinend 20–50 Millionen Dollar. Mit über 10.000 Dollar pro aktivem Kämpfer gehört sie damit zur Spitzengruppe der Terrororganisationen.¹⁸ Manche von diesen sind auf dem Markt der Massenspenden aktiv. Sie müssen ihre Aktionen so gestalten, ankündigen und im nachhinein begründen, daß die Spender über die Medien erreicht werden. Nicht so al-Qaeda – sie spricht reiche ‚Wohltätigkeits-Organisationen‘ oder Einzelspender gezielt an. Daher braucht sie ihre Aktionen nicht der Öffentlichkeit gegenüber zu signieren. Die Spender erfahren persönlich von den (zu erwartenden) erfolgreichen Taten. Wer Spender beeindruckt will, muß auf seine Reputation achten. Die Vorstellungen der Geldgeber von Ehre und von dem, was Ruhm ausmacht, geben der Organisation und vor allem ihren Führern Grenzen und Ziele vor.

Die Saudi-connection

Relativ große Aufmerksamkeit erfährt in der europäischen Presse die Verflechtung von al-Qaeda mit saudischen Unternehmen. Daß dies in den USA kaum diskutiert wird, mag, wie Jacquard¹⁹ und Brisard & Dasquié²⁰ vermuten, damit zusammenhängen, daß die Unternehmen der Präsidentenfamilie Bush und wichtiger Politiker und Beamter der Regierungen Bush I und Bush II mit führenden saudischen Unternehmen wirtschaftlich eng und erfolgreich kooperieren. Man darf andererseits aber auch nicht übersehen, daß das Netzwerk der Ideologen und Rekrutierung, auf das sich Osama Bin Laden stützt, ganz eindeutig politisch an den Rand gedrängte Gruppen des saudiarabischen Südwestens repräsentiert, wie Steinberg zeigte.²¹

Kriegsherren benötigen für ihre Geldtransfers illegale Strukturen und dürfen da nicht zu wählerisch sein. Wenn sie solche aus ihnen vertrauten Ländern nutzen können, kommt ihnen das entgegen; noch besser, wenn sich das Spendeneintrei-

¹⁸ Vgl. Schneider, Friedrich: Die Finanzströme islamischer Terror-Organisationen: Vorläufige Erkenntnisse aus volkswirtschaftlicher Sicht, Vortragsmanuskript 2001 (siehe auch: <http://www.economics.uni-linz.ac.at/institut.htm>).

¹⁹ Jacquard, Roland: Die Akte Osama Bin Laden, München 2001, S. 174–186.

²⁰ Brisard, Jean-Charles & Guillaume Dasquié: Die verbotene Wahrheit, Zürich 2002, S. 172–174, 184, 277.

²¹ Vgl. Steinberg, Guido (Anm. 11 und 14).

ben mit Erpressung verbinden läßt. Im Falle Saudi-Arabiens kommt nun ein Element hinzu, das wir auch in Rußland finden: die klientelistische Struktur der Wirtschaft. Im Kommandostaat ist die Gültigkeit der Gesetze der jeweils präsenten Autorität untergeordnet.²² Das Marktgeschehen wird durch das entsprechende Willkürisiko überformt. Nicht alle Güter sind für jedermann zugänglich, manche Waren werden restringiert. Wer einen Zugang kontrolliert, kann Klientelnetze aufbauen und/oder Korruptionsgelder kassieren. Der Wettbewerb der Patrone dieser Netze untereinander erfordert hohe Kapazitäten der Einflußnahme auf den Staatsapparat und großes Geschick im Aushandeln von Kompromissen untereinander. Drohungen können die Kompromißbereitschaft fördern. Wer effektiv drohen will, muß auch zur Gewalt greifen können. In der Führung von Großunternehmen finden wir daher eine charakteristische Hybridstruktur: Neben den eigentlichen Unternehmern sitzen auf der einen Seite die Repräsentanten der politischen Macht und auf der anderen die Spezialisten für das Illegale. Daß die Veteranen eines der erfolgreichsten Wirtschaftsverbrechens im Bankbereich, des BCCI-Zusammenbruchs von 1991, mit Vertretern Bin Ladens und Mitgliedern der staatstragenden Klasse so in den Vorständen und Aufsichtsräten zusammenkommen,²³ sollte nicht verwundern.

Wenn ein staatliches Gewaltmonopol nur begrenzt durchgesetzt wird oder ganz fehlt – wie im Gewaltmarkt Afghanistan –, kann sich jeder Kriegsherr seine eigenen Normen basteln: ein idealer Hafen für organisierte Kriminalität. Ideologie-Unternehmer nutzen die gleichen Strukturen.

Lernfähige Netze

Wer sich an Bin Laden und den Taliban orientiert, wie er sie vor 15 Jahren erlebte, geht in die Irre. In Gewaltmärkten herrschen spezielle Evolutionsbedingungen. Durch die brutale Selektion der Gewalt – der Gewalt, die sich rechnet – werden in diesem Feld laufend neue Institutionen und Formen der Gewaltorganisation ausgetestet. Nichts ist verboten; alles ist erlaubt, was man durch seine eigene bewaffnete Macht schaffen und erhalten kann. Auch Verrücktheiten und unerhörte Ideen werden möglich. Aber: Eine Organisation, die es nicht schafft, sich durch ihre Taten das Geld zu beschaffen, um die Waffen zu erneuern und die Kämpfer zu reproduzieren, muß aufgeben. Es findet in höchster Geschwin-

²² Vgl. Elwert, Georg: The command state in Africa. In: Wippel, Steffen & Inge Cornelssen (Hg.), *Entwicklungspolitische Perspektiven im Kontext wachsender Komplexität*, Bonn 2001, S. 419–452.

²³ Vgl. Brisard & Dasquié (Anm. 20), S. 184, 277.

digkeit eine Selektion der effektivsten Organisationen statt. Der Weg vom ideologischen Dinosaurier zum modernen Raubtier ist in kürzester Zeit durchlaufen. Das, was wir als Organisation ansehen, erscheint dabei in sehr unterschiedlichen Formen, die zum Teil nicht im soziologischen Sinn formale Organisationen sind. Es mögen Netzwerke von Wir-Gruppen sein, die sich als Teil einer imaginierten Gemeinschaft sehen, oder so etwas Diffuses wie eine soziale Bewegung. Die Vielgestaltigkeit des gleichen Handlungszusammenhangs erleichtert dabei sein ‚Überleben‘ in sehr verschiedenen Kontexten.

Die Netzwerkstruktur erschwert vielen Beobachtern das Verständnis. Netzwerk ist hier nicht im deskriptiven Sinn der Menge der Verknüpfungen bestimmter Personen gemeint, sondern, wie es Powell beschrieben hat,²⁴ als Netzwerke der wirtschaftlichen Kooperation, die weder die hierarchische Struktur einer Firma haben, noch einfache Austauschbeziehungen auf offenen Märkten. Wenn die Kosten der Kontrolle, die man für das hierarchische Modell einer Firma bräuchte, zu hoch werden, der offene Marktaustausch aber eine zu große Unbeständigkeit, zu geringe Zuverlässigkeit und ein Konkurrenzrisiko mit sich brächte, finden wir ‚Netzwerkfirmen‘, Firmen, die im klassischen Sinn nicht Firmen sind. Die Koordination wird teils über gemeinsame Interessen, teils über Verträge und teils über parallele Vernetzungen in nichtökonomischen Zusammenhängen gewährleistet.

Daß Bin Laden ursprünglich ein Hilfstruppenführer der CIA war, halten zu Recht alle Beobachter fest. Aber in den 1990ern wurde er zum Kriegsherrn (warlord). Das brachte eine neue Qualität mit sich. Er trat nun als unabhängiger Akteur in den afghanischen Gewaltmarkt ein. Durch sein Startkapital konnte er sich verlustreiche ‚Gratis-Unternehmen‘ leisten.

Al-Qaeda bot auch Dienstleistungen an; Bin Laden brachte seine Organisation – wie auch schon in Somalia und im Sudan – als Sicherheitsapparat ein. Sie organisierte ideologische Überwachung und polizeiliche Repression.²⁵ In Somalia hatte man 1993 bis 1997 am dortigen Ableger al-Ittihad die spezifische Arbeitsweise beobachten können. Die militärische Struktur wurde ausgehend von einer sozialen Mobilisation entwickelt, die den ‚Feind‘ in der eigenen örtlichen Umgebung identifizierte. Zwischen Mitgliedern und Nicht-Mitgliedern wurde scharf differenziert.²⁶ Diese für totalitäre Bewegungen charakteristische Agitationsform hat erst einmal rasche Erfolge, da sie bestehende soziale Differenzierungen und un-

²⁴ Vgl. Powell, Walter: Neither Market nor Hierarchy: Network Forms of Organization. In: *Research in Organizational Behavior* 12 (1990), S. 295–336.

²⁵ Vgl. Rashid, Ahmed: *Taliban. Afghanistans Gotteskrieger und der Dschihad*, München 2001, S. 141, 230.

²⁶ Zitelmann, Thomas: *Rumours, Networks, Alliances: Bin Ladens Shadow over the Horn of Africa*. Ms. Berlin (Zentrum Moderner Orient) 2002, S. 13–14.

befriedigend gelöste Konflikte parasitär nutzt. Das gleiche Mobilisierungsmuster kann aber auch zur Mobilisierung von Gegnern und zur Erosion der eigenen Basis führen, wie sich in Somalia 1997 zeigen sollte. Aus mancher Sicht und nicht zuletzt aus der Sicht von Flüchtlingshilfsorganisationen bleiben dennoch solche lokalen ‚Ordnungskräfte‘ im chaotisch erscheinenden Umfeld des Gewaltmarkts in positiver Erinnerung.²⁷

In Afghanistan zeigte al-Qaeda seine Kompetenz als Spezialist für Fragen der polizeilichen Erzwingung, insbesondere für geheimdienstliche Aufgaben und ideologische Überwachung in der Religionspolizei. Die spektakuläre Ermordung des Kriegsherren Massud 2001 wies die Unentbehrlichkeit dieses Dienstleisters für die Talibanführung nach.

Am al-Qaeda-Ableger in Zentralasien – dort Wahabis genannt – konnten wir Lernfähigkeit beobachten. Zuerst versuchten sie sich in der moralischen Aufrüstung der dortigen Muslime, indem sie deren Form islamischer Rituale als heidnisch kritisierten. Insbesondere an dem Begräbnisritual mit geschmückter Grabstätte nahmen sie Anstoß. Der massive Unwillen ihrer Gebetspartner nötigte sie zum Rückzug. Als sie sich dann, toleranter geworden, auf eine Vigilantenrolle als selbsternannte Ordnungshüter zurückzogen und Staatsdiener für ‚unislamische‘ repressive Akte ‚bestraften‘, wurden sie wieder akzeptiert und konnten einheimische Kämpfer rekrutieren. Die Entfernung von der alten ideologischen Strenge, eine schleichende Entideologisierung, macht die Organisation nicht weniger gefährlich.

Al-Qaeda verdiente auch Geld. Bin Laden produzierte spendenträchtige symbolische Gewalt, er verkaufte den Dienst an einer ideologischen Sache. Ideologie-Unternehmer haben andere Zielsuchsysteme als klassische Kriegsherren. Sie müssen die Welt der Symbole und deren raschen Wandel im Auge behalten. Wer keine überzeugenden Symbole trifft, verliert an Spendenzustrom. Um sich als Organisation erhalten zu können, ist al-Qaeda zu neuen spektakulären Aktionen gezwungen. Die Sprache der Terrorsymbole zwingt zur Übersteigerung.²⁸

Vor 50 bis 80 Jahren hatte schon einmal solch ein Evolutionsprozeß unter Kriegsherren historisch bedeutsame Folgen. Im Gewaltmarkt der chinesischen Kriegsherren entstand eine ideologisierte, weitgehend geheime Organisation, die nach einem langen Krieg und langen Marsch das Land veränderte: die chinesische kommunistische Partei. Mao Tsetung war aus der Sicht seiner Zeit anfangs nur ein Kriegsherr unter vielen, der Intellektuellen durch seine schlicht gestrickte quasi-religiöse Ideologie auffiel. Auch in Afghanistan lief eine Evolution unter beschleunigenden Bedingungen. In diesem wie in anderen Gewaltmärkten

²⁷ Vgl. ebenda, S. 14.

²⁸ Vgl. Waldmann, Peter (Anm. 8), S. 170ff.

werden alle möglichen politischen, kriminell-ökonomischen und ideologisch-religiösen Ziele und Organisationsformen ausprobiert. Die Ergebnisse sind nicht zu unterschätzen. Al-Qaeda bzw. ‚Bin Laden‘ ist das neueste Modell.

Partner und Profis

Kriegsherren lernen rasch, daß sie vier Elemente brauchen, wenn sie nicht untergehen wollen: gute Waffen, hohe Truppenmoral, stabile Kommandolinien und Verbündete. Wir erschrecken über die unkonventionellen Waffen, bestaunen (und überschätzen) die Truppenmoral und rätseln über die Kommandolinien. Über die Verbündeten reden wir noch zu wenig. Bei der Wahl der Verbündeten und Geschäftspartner haben zumindest Teile von al-Qaeda alles Wählerische, das ihnen früher eigen war, abgelegt. Man bezieht mal in Zentralasien ein Flugzeug von Russen, teilt Transportkapazitäten mit tamilischen Rebellen und spricht mit Saddam Hussein, obwohl man dessen angeblicher Wiederentdeckung islamischer Wurzeln zutiefst mißtraut. Die Netzwerkstruktur ermöglicht es, daß man an einem Ende mit chinesischen Staatsstellen Waffen handelt, während ein anderer verbündeter Teil des gleichen Netzes in Singkiang gegen den Staat der Waffenlieferanten Bomben legt. Wie die Taliban nutzt man staatliche Geheimdienste, zum Beispiel den des ‚westlichen‘ Pakistan, oder läßt sich von ihnen benutzen.

Als Behörden dürfen wir uns die Geheimdienste der schwachen Staaten nicht vorstellen. Wie auch in anderen Bereichen regiert in diesen Staaten nicht das Gesetz, sondern die Autorität der jeweils präsenten Chefs. Ihnen gilt die Loyalität. Geheimdienstmitarbeiter beziehen Einkommen nicht nur durch ihr Gehalt, sondern auch durch illegale Wirtschaftstätigkeit und Erpressung (daher ‚geheim‘). Wer diese Einkommen wirksam organisiert, der wird als Chef anerkannt. Die Ziele der Dienste und die der Staatenlenker können dauerhaft divergieren. In Pakistan sahen wir dies. Zum Netz von al-Qaeda gehören Geheimdienste. Nicht eine formal abgeschlossene Organisation agiert, sondern ein Netzwerk vieler unabhängig erscheinender Zellen, die sich eher selten einen Namen geben.

Zu den Veränderungen auf den Gewaltmärkten gehört auch die Stabilisierung der Terrororganisationen, die ideologische Opfer vermarkten. Neben der Ausbildung klandestiner Apparate fällt eine zunehmende Professionalisierung und Arbeitsteiligkeit der Terrororganisationen auf. Man kauft Spezialisten ein, heuert kompetente Subunternehmen an oder schickt – wie al-Qaeda – Kämpfer in eine Spezialausbildung. Im Zuge der Professionalisierung erkannten diese Kräfte das Waffenpotential bestimmter ziviler Technologien. Der Soziologe Charles Perrow hatte schon vor 17 Jahren warnend auf die waffengleiche Instrumentalisierbarkeit bestimmter komplexer Technologien hingewiesen. Der Terror kam später

als erwartet. Zur technologischen Verfügbarkeit mußte sich erst die arbeitsteilige Organisation entwickeln, die diese schreckliche Nutzung möglich machte.

Am radikalsten und folgenreichsten hat sich das Finanzmanagement der Kriegsherren verändert. Während chinesische Kriegsherren in den 1920er Jahren noch Edelmetallbarren und Dollarscheine horteten und afrikanische Kriegsherren in den 1970ern noch Diamanten gegen Waffen mit den gleichen Partnern tauschten, haben heute alle Kriegsherren, über die wir Genaueres wissen, eigene Markt- und Finanzexperten. Sie beobachten die Märkte, diversifizieren die Handelspartner und legen das Geld lukrativ an. Bei den Tamil-Rebellen Sri Lankas und – dank dem New Yorker Prozeß – zu al-Qaeda haben wir genauere Einblicke. Das Kapital wird nicht nur in Gewaltmitteln – Truppen und Waffen – angelegt. Investitionen in Transportgewerbe oder Investmentfonds ermöglichen es, die Organisation auch über Flauten hinweg flüssig zu halten. Wer sogenannte Schurkenstaaten als zentrale Finanzplätze vermutet, liegt wahrscheinlich falsch. Das wenige, das wir präzise wissen – vor allem über Kriegsherren aus Somalia und dem Kaukasus (z. T. Partner von al-Qaeda) – ist, daß sie relativ konventionelle Finanzplätze auf der arabischen Halbinsel, in Nordamerika, Liechtenstein und Zypern bevorzugen. Ähnlich der organisierten Kriminalität suchen sie die Sicherheit eines ordentlichen Wirtschaftsrechts.

Ideologieproduzenten, Finanzexperten, Gewaltspezialisten usw. bildeten in der Entwicklung der Gewaltmärkte zunehmend eigene Stäbe oder eigene Organisationen aus. Von der Mafia kennen wir schon länger eine ähnliche Arbeitsteilung.²⁹ Sie hat es schon vor Bin Laden und vor den Taliban geschafft, die notwendigen Dienstleistungen von staatlichen Nachrichtendiensten und Polizeiparaten zu erstehen. Netzwerke sind in unserer Strafrechtslogik schwerer zu erfassen als hierarchische Organisationen. Wer in der Vernetzung der al-Qaeda das Kommando hat, ist nicht eindeutig zu sagen. Sowohl ein Agitator wie Osama Bin Laden als auch ein Organisator wie Ayman al-Zawahiri, früher Führer einer ägyptischen Politsekte, als auch ein Kommunikations- oder Technikexperte, der noch im Schatten steht, als auch ein Truppenführer wie Nasir Ahmed Mudschahed oder ein staatlicher Apparat aus einem anderen Land kann je nach Perspektive als die kommandierende Spitze erscheinen.

Die Einbettung der Knoten des Netzwerks in ein relativ engeres ideologisches Milieu und die Tatsache, daß dieses immer wieder von charismatischen Wellen durchflutet wird, ermöglicht eine Form des Befehls, der von einer Rechtsprechung, die sich an hierarchischen Organisationen übte, schwer zu erfassen ist. Man könnte diese Art Befehl den imperativen Dreischritt nennen:

²⁹ Vgl. Krauthausen, Ciro: *Moderne Gewalten*, Frankfurt a. M. 1997.

1. In einer ideologischen Botschaft werden der Feind und die legitimen Formen des Umgangs mit ihm als moralischer Imperativ definiert.

2. In einer technischen Kommunikation wird das Ziel als Person oder als Koordinaten von Raum oder Zeit beschrieben.

3. In der Implementation werden die einzelnen Handlungsschritte auf Personen verteilt. Dabei stellt gegebenenfalls eine Rückfrage an die zweite Ebene sicher, daß nicht mehrere, die das gleiche unternehmen, sich stören. Die Reproduktion des ideologischen Milieus erscheint aus dieser Sicht als Bedingung der Befehlsfähigkeit.

Im Netzwerk kann die Kommunikation über die radialen Segmente (Speichen) zu zentralen Knoten geleitet werden; sie kann aber auch über periphere Kontakte gleicher Ebene im Kreise gesandt werden. Welche Knoten zentral sind, ist flexibel. Dadurch ist das System gegen Ausfälle gesichert,³⁰ muß aber mit dem Problem der potentiellen Konkurrenz der Knotenpunkte umgehen.

Gewaltoffene Räume wurden in der internationalen Politik in ihrer Bedeutung für die Weltgesellschaft drastisch unterschätzt. Von geringer offizieller Wirtschaftskraft und als zerfallende Staaten – euphemistisch „failing states“ – nicht mehr vertrauenswürdig, waren sie für die Politik vom Horizont verschwunden. Nur die humanitären Organisationen taten sich an ihnen gut. Hier gab und gibt es genug Not, die man spektakulär mindern kann. Ein Nebeneffekt dieser Entwicklungs-, Flüchtlings- und Nothilfe war, daß die Kriegsherren eine Kostenentlastung für den Unterhalt des Trosses erfuhren. Daß in diesen gewaltoffenen Räumen ein reges – aus unserer Sicht illegales – Wirtschaftsleben herrschte und herrscht, eben ein Gewaltmarkt, nahmen außer Forschern nur die Drogenfahnder wahr. Davor, daß von ihnen eine Gefahr für andere Länder ausgeht, wurde von einigen Wissenschaftlern und Journalisten – folgenlos – gewarnt.³¹

Begeisterung als Ressource – der charismatische Hintergrund

Ideologische Unternehmen können eine besondere – aber auch hoch ambivalente – Ressource in Gewaltmärkte einbringen, um die sie andere Gewaltunternehmer

³⁰ Vgl. Rothstein, Edward: Lacking a center. Terrorist networks are hard to find, let alone fight. In: New York Times vom 20. 10. 2001; Arquila, John et al.: Networks, netwar, and information age terrorism. In: Lesser, Ian et al. (Hg.), Countering the New Terrorism, Santa Monica 1999; Simon, Steven: Terrorism. Ms. Institute for Strategic Studies (for US-European Forum on World Order and Global Issues), Aspen Institute Berlin 2001.

³¹ Siehe z. B. Wissenschaftlicher Beirat beim BMZ: Gewaltmächte und Entwicklungspolitik. In: BMZ aktuell Nr. 92, Bonn 1998, S. 42–60 sowie Rashid, Ahmed: Taliban: Islam, Oil and the new Great Game in Central Asia, London 2000.

beneiden: die Begeisterung einer charismatischen Bewegung. Berichte von Teilnehmern an Ausbildungslagern anderer internationaler Geheimorganisationen lassen Schlüsse auf die Lager der al-Qaeda in Afghanistan zu. Man erlebt subjektiv eine große Zeit; das große Ziel läßt die Probleme des Alltags zurücktreten. Dadurch fühlt man sich leicht, man ist entlastet. Brüderlichkeit, nicht Hierarchie, bestimmt die sozialen Beziehungen. Die Undurchschaubarkeit der Zukunft lichtet sich durch die Worte des Guru. Man gewinnt Freunde fürs Leben, denen man sich auch verbunden fühlt, nachdem man das Lager verlassen hat.

Das große Problem der charismatischen Bewegungen – ob religiös oder atheistisch – ist der Moment, in dem Teilnehmer die Prophezeiung als fehlgeschlagen erleben: Kämpfer erkennen die sich angeblich dem großen Ziel widmenden ‚Brüder‘ als selbstsüchtige Intriganten (so geschehen in Bin Ladens sudanesischem Lager); sie müssen wahrnehmen, daß der Feind nicht so dämonisch ist wie verkündet (so einige RAF-Kämpfer angesichts von Richtern mit Augenmaß) oder der erwartete Endsieg nicht kommt. Diese Krise überleben die meisten Bewegungen nicht. Einige aber schaffen es, zur Organisation zu werden. Sie bringen den Selbsterhalt der Organisation in den Vordergrund und stellen zugleich die Mobilisierung auf Dauer, indem sie sie kreativen Agitationsspezialisten in die Hände legen. Gerade bei Bin Laden beeindruckten technologische Effizienz und Professionalität der Agitation.³²

Und der Haß?

Das beliebteste Schlüsselwort zur Beschreibung der staatenlosen Gewalt des 11. September ist ‚Haß‘. Haß ist die emotional gezeugte blinde Abneigung und Handlungsbereitschaft gegen ein klares Ziel. Gewiß, in den Texten der al-Qaeda finden sich auch Spuren einer Inszenierung von Haß. An direkten Belegen fehlt es aber. Im Gegenteil: Soweit uns die Attentäter bekannt sind, waren sie gerade nicht unmittelbare Opfer vorhergehender US-amerikanischer Angriffe. Sie gehörten nicht zu den ‚Verdammten dieser Erde‘. Ihre Familien haben von dem Welthandel, den das World Trade Center repräsentiert, eher profitiert als unter ihm gelitten. Das Ziel der Gewalt jener Zellen, die später al-Qaeda bildeten, war nicht klar fixiert, sondern wandelte sich im Laufe der Jahre. Mal war es die ihnen verräterisch erscheinende Außenpolitik Ägyptens, mal die Innenpolitik Saudi-Arabiens, mal die russische Präsenz in Afghanistan. Aussagen gefaßter islamisti-

³² Vgl. Eickelman, Dale: The West should speak to the Arab in the Street. In: The Daily Telegraph vom 27. 10. 2001.

scher Attentäter schließen Haß als Motiv aus. Sie sprechen von Pflichterfüllung.³³ Die große gewaltsame Wirkung ihrer Taten zeugt von kühler strategischer Planung und gerade nicht von heißer Emotion. Die Organisation inszeniert wirksam die Emotion einer charismatischen Begeisterung und plant simultan hierzu mit der Effizienz und Kühle einer schlanken Bürokratie. Diese Kühle der Kämpfer für ein totalitäres System und gerade nicht Haß ist ein zentrales Problem der Verteidigung der Demokratien.

Prognosen

Um eine Theorie überprüfen zu können, ist es sinnvoll, sie in der Form von Wenn-dann-Hypothesen zu formulieren. Man kann solche Hypothesen auch als Prognosen verstehen.

Die Gewaltinzidenz vom Typ des strategischen Terrorismus steigt,

- wenn eine größere Zahl von Menschen im Wunsch nach politischem Handeln Frustrationserfahrungen macht und zugleich Gewalt als eine selbstverständliche Form des Politischen erfährt,
- wenn eine genügende Zahl risikobereiter Personen (v. a. unternehmerisch denkender junger Männer) nach Aktivitäten sucht,
- wenn ideologieproduzierende Gruppen nach innen eine Selbstabschottung durchsetzen können,
- wenn eine gewaltbereite Organisation nach innen gewaltsame Sanktionen durchsetzen kann,
- wenn es einer Organisation gelingt, Formen der charismatischen Mobilisierung so auf Dauer zu stellen, daß sie Elemente einer Bewegung mit formaler Organisation verbindet,
- wenn der Organisation kontinuierlich Finanzmittel zuströmen können,
- wenn der Zugang zu Waffen im Verhältnis zur Kaufkraft erleichtert wird,
- wenn Gewaltmärkte als Rückzugs- und Aufmarschgebiete zur Verfügung stehen,
- wenn diese günstigen Bedingungen über so lange Zeit zur Verfügung stehen, daß in einem evolutionären Prozeß unterschiedliche Aktions- und Organisationsformen ausgetestet werden können.

³³ Vgl. Büttner, Friedemann (Anm. 10).

Schluß

Wenn unsere Gesellschaft von Gewalt betroffen ist, sucht sie präferentiell die Erklärungen, die beruhigen. In unserem Land beruhigt es, wenn Gewalt auf Irrationalität oder Fremdheit zurückgeführt werden kann. Die Botschaft der Ethnologie kann hier nicht beruhigen. Die Elemente, die zum Terror führen, stammen aus dem Baukasten unserer – modernen – Gesellschaft. Gegen den populären Diskurs müssen wir betonen, daß sich al-Qaeda gerade durch Rationalität und Lernfähigkeit auszeichnet. Wir müssen die Rationalitätslinien von innen nachvollziehen, das heißt, uns von der Perspektive der westlichen Nationalstaaten lösen. Nicht das, was hier diskutiert wird, ist relevant, sondern wie man die Welt erfährt, wenn man unter einer Diktatur oder in einem der von Gewalt zerfurchten Randgebiete, der Gewaltmärkte, lebt. Aus diesen Räumen können noch mehr Angriffe kommen. Auch unter anderen ideologischen Vorzeichen kann sich dieselbe Konstellation wiederholen. Die Zutaten für den gesellschaftlichen Sprengstoff sind greifbar, sie können wieder explodieren.

Mit dem 11. September 2001 wurde etwas entscheidend verändert: das Sicherheitsgefühl, die Einstellung zur Welt. Wir stehen vor einer Verzweigung der möglichen Entwicklungen: Einerseits könnte es eine Epoche stärkerer Fluktuationen werden. Die Lernfähigkeit der Terroristen macht es schwierig, sie zu überwinden. Sie sind zu einer Steigerung der Symbolkraft gezwungen. Verschiedene Terrorgruppen stehen in einem Wettbewerb um die Aufmerksamkeit der potentiellen Rekruten und vor allem der Spender. Die enge Vernetzung der Welt in bezug auf Informationsflüsse, Zirkulation von Personen und Transfer von Geld befähigen zu raschen und überraschenden Aktionen. Systeme mit hoher Interdependenz ermöglichen selbstverstärkende Effekte. Diese heftigen Ausschläge – die Systemtheorie nennt sie positive Rückkoppelungen – machen das Geschehen, das wir Gesellschaft nennen, wenig vorhersehbar. Andererseits könnte es aber auch durch die Wahrnehmung der Risiken zu einer stärkeren Kontrolle von als Waffen nutzbaren Mitteln (z. B. auch Kernkraftwerken) und von Finanzströmen kommen. Diese und andere Sicherheitsinstitutionen könnten eine Kooperation herbeiführen, wie sie der tatsächlichen wechselseitigen Abhängigkeit der Länder der Welt entspricht. Dann würden die Ausschläge gedämpft. Lernfähigkeit ist auch eine potentielle Stärke von Demokratien.